

# Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele.

נפשי נפשי

Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang.

Cincinnati, O., den 24. September 1886.

Nummer 13

## Lyrische Proben.

Von Albert Rosenbaum in Cassel.

### Schmacht.

Ich möchte in den Himmel steigen  
Mit meinem besten Harfenlied,  
Ich möchte es meinem Schöpfer zeigen,  
An dessen Herz mein Herz mich zieht.

Möcht' beten: Vater, sieh' ich gebe  
Dir Deine Melodie'n zurück,  
Wohl waren sie so lang ich lebe  
Mein süßes, süßes Lebensglück.

Drum hab' ich sie auch treu gepflegt,  
Mit keiner Silbe je entweicht,  
Hab' wie ein Kleinod sie gehegt,  
Hab' sie gebraucht in Freud und Leid.

So hast Du mir's in's Herz gesungen,  
So ward mir's eingesenkt von Dir,  
So ist mir's durch den Geist erklingen,  
So rauschten Deine Saiten mir.

Sie nachzuahmen war mein Streben,  
Und meiner eig'nen Harfe Lust  
Mir zu ihr Schönen und zu ihr Reben  
Erklang in der erregten Brust.

Ich hab' an Deiner Thora Worten  
Mich vollgelogen jahrelang,  
Ich hab' an Deinen Himmelsporten  
Gelauscht mit heißem Herzensdrang.

Was Moses sprach, Jesaja lehrte,  
Was David, was Salomo sang,  
Was Großes, Göttliches ich hörte,  
Es war nur Deiner Lieder Klang.

Was die Natur mit stolzen Zügen  
Gewaltig an den Himmel schreibt,  
Wie Deiner Allmacht weises Zügen  
Die Menschheit zur Vollendung treibt:

Es sind mir Deine ew'gen Lieder,  
Die mir das arme Herz erregt,  
Ich sang davon und sang es wieder,  
Von einem heißen Schmerz bewegt.

Ein Sehnen glüht in mir, ein Drängen,  
Den Glaubensbrüdern weit und breit  
Mit meinen besten Harfenklängen  
Zu singen Trost in schwerer Zeit.

Wir sind betrübt, wir sind betreten,  
Und fragend schau'n auf Dich wir all',  
Da sollten unsere Harfen reden  
Von Schuld und Reu' und tiefem Fall.

Da sollten unsere Saiten toben  
Gewaltig in der Brüder Reih'n,  
Da sollten tabeln wir und loben  
Und diesem Werk das Leben weih'n.

Und unsere besten Melodien,  
Sie sollten voller Trost und Kraft  
In die vereisten Herzen ziehen,  
Bis Frost und Leichtsinns weggerafft.

Bis frische Thatkraft, frisches Leben  
Und frische Glaubensgluth ersteh'  
Und reuig wir den Blick erheben  
Zu unserm Vater in der Höh.

Bis uns'rer Feinde Lügenrotte  
Vor uns'rer ew'gen Wahrheit flieht,  
Und Israel vor seinem Gotte  
Im heißen Dankgebete kniet.

Und würde Einer nur erweicht  
Durch meiner Lieder Feuerfluß,  
Es wär' mein Ideal erreicht,  
Wär' meines Lebens Hochgenuß.

Doch darf der Schwache auch es wagen  
Den Fuß zu setzen auf den Pfad,  
Auf den, von Deinem Geiste getragen,  
So mancher heil'ge Sänger trat?

Mich schauert schon bei dem Gedanken,  
Daß auf der lust'gen Sonnenbahn  
Die schwache Kraft beginn' zu wanken,  
Und ich verfluch' den heil'gen Wahn!

Wie soll ich dieses Weh' ertragen?  
Der Seelenkampf ist gar zu schwer,  
Drum komm' ich, Vater, Dich zu fragen,  
Mit meinen Liedern zu Dir her.

Horch, horch, was war's, das von den  
Des Himmels thronen mich durchfuhr?  
Ich höre schauernd mich rufen  
Und leise flüstern: s'inge nur!

Nachdruck verboten und Uebersetzungsrecht vorbehalten.

## Ein deutscher Minister.

Roman von E. Kohn, Verfasser von „Gabriel“.

(Fortsetzung.)

„Arme Clara!“ murmelte der Minister traurig, dann las er weiter.

Aber trotz des berechtigten Grolles, den ich gegen Sie hege, weil Sie Ihre Glaubensgenossen — bedrücken, gekränkt, getretenen Menschen gegenüber vergessend hart und selbststüchtig sind — muß ich Ihnen doch den tiefsten Dank dafür aussprechen, daß Sie Ihr reines Kind der verpesteten Hofluft entzogen, daß Sie Ihre Tochter nicht dem lächerlichen jungen Grafen Röder zur Gattin gaben, daß Sie und Ihr Kind dem alten Glauben treu blieben. Dafür Gottes reichster Segen über Sie! Benjamin Bacharach.

„Wertwürdig,“ sprach Oppenheim, während ein wehmüthiges Lächeln seine Lippen umzuckte, „alle meine Pläne werden heute durchkreuzt. — Du Allwissender! der Du in meine Brust blickst, vor dem ich in unendlicher Ehrfurcht mein gepreßtes Herz ausschütte ... Du weißt's

— diesen jungen, scheinbar unbedeutenden Menschen mit der großen, starken Seele — den hatte ich mir zum Sohn gewählt — noch bevor mir Clara gestand, daß Sie Niemanden als ihm angehören wolle. — Mir schien's als hättest Du Gott! — mir ihn zugesandt, — zweimal in den wichtigsten Momenten meines Lebens erschien er mir als Dein rettender Engel! — mein reines Kind hat er den Klauen eines räuberischen Wüstlings entzissen, mein Leben gerettet, meines Fürsten Leben beschützt, — o! ich war tief in seiner Schuld ... ich wäre glücklich gewesen, ihm so danken zu können, wie er es wollte, wie es sein Herz verlangte, ... und mein Kind wäre glücklich geworden! ich wollte, daß das Leben vorerst seine unpraktischen Anschauungen abschleife ... jetzt ist's vorbei! — der hält Wort! — vielleicht hat er sich nach der neuen Welt gewandt — vielleicht ist er in religiösem Eifer nach Jerusalem gezogen! — wo ihn suchen? — ein verwehtes Blatt im Weltraume, — armes Kind — arme Clara! ... Um meine schönste Lebenshoffnung ärmer! ... Es kam heute viel zusammen, — ich möchte fast glauben, zu viel! ... Ah! Oppenheim ließ den Muth nicht sinken, der Gott, der den verstorbenen, zu Tode gehesten ... hoch erhob, wird weiter mit Dir sein!“

Oppenheim ward in seinem Gedanken zuge unterbrochen, Herzog Carl Alexander, in der Uniform seines Reiterregimentes gekleidet, trat lebhaft in's Zimmer. „Welche unerwartete Gnade! — Durchlaucht kommen mir gnädigst zuvor,“ rief der Minister dem Fürsten ehrerbietig entgegen gehend.

Dieser war erregt, bleich, verstört, er knöpfte sein Collet auf, schleuderte die Lederhandschuhe auf den Tisch, wischte sich mit dem seidenen Taschentuche die hellen Schweißtropfen von der Stirne, und warf sich in einen Lehnstuhl.

„Ein Glück, daß Sie wieder da sind, Oppenheim ... was hätte ich begonnen, wenn Sie noch abwesend gewesen wären? ... Ich komme heute nicht als Fürst zum Minister, — ich komme als Freund zum Freunde — zu meinem einzigen Vertrauten, zu meinem besten, treuesten Rathgeber. ... Oppenheim, Freund! ich bin sehr unglücklich! — was nützt mir der Purpur der Macht, der Glanz — Unsterblichkeit ersuchten auf blutigen Schlachtfeldern, — wenn ich im eigenen Hause unglücklich bin? — wenn ich den ärmsten Knecht um sein treues Weib beneiden muß, — wenn meine Gattin Schmach auf mein fürstlich Haupt läßt! ... Lesen Sie, Oppenheim,“ der Herzog reichte ihm einen Zettel, den er frampfhaft in der Hand zerknitterte — „und dann rathen Sie mir, was ich thun soll — soll ich Maria Augusta verstoßen? — in den Kerker werfen? — mich von ihr scheiden? — soll ich Gericht auf Leben und Tod über sie halten lassen? — Soll ich ihr schönes Haupt vom Kumpfs abschlagen lassen? ... soll ich dem elenden Ver-

räther mein ehrlich Schwert durch den Leib rennen? ... So reden Sie doch, Mann! ...“

Der Herzog lief wie ein gereizter Löwe im Gemache auf und ab.

„Ich begreife Ihre Aufregung nicht, Sire,“ sprach Oppenheim vollkommen ruhig, die Zehen mit einem Blick überfliegend, „ich lese hier:

Durchlaucht! Graf Segur, den Sie Gastfreundschaft und hohe fürstliche Gunst erwiesen, vergilt Ihnen mit Un dank. Wenn Sie heute, Dienstag, Mit ternacht, noch rechtzeitig in Ludwigsburg eintreffen, können Sie im chinesischen Pavillon ein Sie interessirendes Rendezvous überraschen.

„Das muß wohl wahr, kann keine Ver leumdung sein,“ rief der Herzog aufgeregt, — eine so freche Lüge müßte ja bald als solche entdeckt werden ... und da noch nicht aufgeregt sein?“

„Durchlaucht!“ meinte Oppenheim, eine ganz verwunderte Miene anneh mend, — „das Alles mag wohl sein ... aber, ich bitte tausendmal um Verzeihung, — Sie sind ja eigentlich gar nicht be re chtigt ... eifersüchtig zu sein!“

„Nicht berechtigt, Herr Minister?“ schrie der Herzog und sein Gesicht wurde vor Wuth zu Rothbraun.

„Ich muß mir unterthänigst erlauben, meine Worte zu wiederholen, ... ein Recht auf Gräfin Schallberg eifersüchtig zu sein, haben Sie doch in keinem Falle! — ein rasch vorübergehendes Ver hältniß, eine flüchtige Stunde ertheilt dasselbe nicht.“

„Gräfin Schallberg? — wer spricht denn von der?“ fragte der Herzog im höch sten Grade überrascht; — aber ohne recht zu wissen warum, schon halb beruhigt.

„Von wem sollte denn in diesen Zeilen die Rede sein? ... Euer Durchlaucht werden wohl nicht annehmen, daß die anonyme Schreiberin es wagt, von unserer Herzogin zu sprechen!“

„Herr Gott von Savoyen!“ rief Carl Alexander freudig, „Sie können recht haben. — Sie wälzen mir einen schweren Stein von meiner Brust.“ Der Herzog athmete erleichtert tief auf und war durch den plötzlichen Wechsel, den Oppenheim in seinen Anschauungen hervorrief, hoch vergnügt und nach Art aller Sanguiniker, fühlte er sich in dem Momente hoch beglückt. ... hm ... ja Sie sind ein wunderbarer Mensch ... also ... das mit der Schallberg wissen Sie auch? ... Mein Gott! sind Sie denn allwissend?“ lachte er. — „Nun ja, ich will's Ihnen gestehen, Oppenheim, die Gräfin hat mir Abancen gemacht, ... sie ist immerhin ein üppiges, reizendes Weib ... und ich bin ja noch kein Methusalem, ... und da bin ich weiter gegangen, als mir jetzt lieb ist. Sie haben vollkommen recht. Wer die Schreiberin sein mag? — ich will's Ihnen sagen, jetzt fällt mir's ein; das scheint mir die Lodigen, — die angelt auch nach mir — und will die Schallberg ausstechen — auch ein prach-



voll schönes Weib. . . freilich, da ist mir mein liebstes Weib, der Carl Rudolf schon zuvorgekommen, die würde ich aus zweiter Hand bekommen. . . und die Schallberg, er lachte wieder aus vollem Halse, da hatten Sie auch vollkommen recht, daß Sie ihre Hand energisch zurückgewiesen haben. Trotzdem sie damals rasend in Sie verliebt war, — hätte Sie Ihnen doch in nicht gar zu langer Zeit ein allerliebste Weib ausgehoben. . . Gottes Donner und Blitz. . . Das darf sich kein Ehrenmann von seinem Weibe bieten lassen. . . Der leicht bewegliche Mann war schon wieder in's Schwanken geraten. „Ich muß doch um Mitternacht in Ludwigsburg sein. . . Sie werden gewiß recht haben, — aber nicht wahr, es ist besser, wenn ich mich vollkommen beruhigen kann, wenn ich mich überzeugt habe, daß mein kluger, weiser Oppenheim, mein bester Freund, mein treuester Rathgeber auch diesmal, wie immer, recht hatte.“

Oppenheim meditierte. Er zweifelte nicht einen Augenblick, daß die Befürchtungen des Herzogs, bezüglich der Untreue seiner Gemahlin vollkommen begründet waren. Ein offener, ehelicher Zwist im Herrscherhause wäre nicht nur ein furchtbares Unglück für den Herzog, sondern auch für das ganze Land gewesen. Die Herzogin sollte nicht unterdrückt, der gefährliche Segur mußte entfernt werden, und Alles das mußte in einer so feinen Weise geschehen, daß der Herzog nicht mißtrauisch wurde. Die Situation war sehr ernst, erforderte ruhige Ueberlegung und kaltes Blut.

„Durchlaucht, dürfte ich wohl die hohe Ehre haben, Sie bei Ihrem Ueberfall auf Schloß Ludwigsburg begleiten zu dürfen?“

„O Gott, ja, — aber weshalb wollen Sie sich, von der langen Reise ermüdet, einer neuen körperlichen Anstrengung unterziehen?“

„Wenn es sich um einen feindlichen Ueberfall, um die Erstürmung einer Festung handelte, — da würde ich die Angelegenheit mit größter Beruhigung in höchst Dero Hände legen — aber, wenn das Kunststück nicht mit der größten diplomatischen Feinheit ausgeführt wird, — Oppenheim lachte ganz unheimlich, — da könnte es geschehen, daß wir von der Frau Herzogin schrecklich ausgelacht werden, — wir wären abschulisch blamiert. . .“

Oppenheim konnte förmlich vor Lachen nicht weiter sprechen, er drückte sein parfümiertes Taschentuch an die Lippen. Bekanntlich ist Heiterkeit, namentlich für derbe Naturen, ansteckend. Wenn Oppenheim lachte, dachte der Herzog, konnte keine Gefahr sein, mußten seine Befürchtungen vollkommen unrichtig, grundlos sein, das war ja gar nicht anders möglich, — und er ward wieder froh, und brach nun, ohne zu wissen warum, in eine donnernde Lachsalve aus.

„Sie sind ein köstlicher Mensch, Oppenheim, und er trocknete sich die Lachstränen von den hochgerötheten Backen, — aber wie meinen Sie das? . . . Abscheuliche Blamage? — davon wäre ich kein Freund! . . .“

„Durchlaucht, wenn Sie allein nach Ludwigsburg fahren, und Sie überraschen — die Schallberg mit dem Grafen Segur, so wird erstens — der Minister zählte alle Fälle an seinen schlanken Fingern ab — „die Gräfin Schallberg das Recht haben zu vermuten, daß Sie auf sie eifersüchtig sind, — zweitens, Graf Segur wird glauben, daß Sie ihm seine Ehre neiden, — denn daß Sie die hohe Frau selbst in Verdacht hatten, — das wollen wir doch nicht gestehen. . .“

„Bewahre, bewahre!“ rief der Herzog eifrig, — „aber weiter.“

„Drittens, wenn's die Frau Herzogin erfährt, und sie müßte es wohl erfahren,

hätte sie volle Ursache, auf Sie, Durchlaucht, eifersüchtig zu werden, . . . und der Minister war plötzlich um eine starke Nuance ernster geworden, — „das soll nicht sein. Die Herzogin ist eine tugendhafte Dame, — aber — ihr durch Vernachlässigung — durch Hintansetzung ein — wenn auch nur scheinbares Recht zu geben, sich revanchiren zu dürfen, — das man einer so wunderschönen, geistvollen, liebenswürdigen Dame — die Ihnen, Durchlaucht, — das werden Sie doch einräumen, die eheliche Treue bewahrt hat, — nicht geben!“

„Sie haben vollkommen recht“, meinte der Herzog ganz verblüfft, — aber wie denken Sie sich's, . . . lassen Sie mich Ihnen Plan hören. . .“

„Wenn Durchlaucht die Gnade haben, mir zu gestatten, Sie zu begleiten, würde ich mir folgenden Vorschlag zu unterbreiten erlauben. Wir langen schlag zwölf Uhr in Ludwigsburg an. Sie, Durchlaucht, eilen sofort in's Schloß. werden dort, — ich bin da ven fest überzeugt, höchst Dero Gemahlin ruhig schlafend oder am Bettchen der jüngsten Prinzessin wachend finden. Ein Vorwand für den Ueberfall ist ja bei einer so reizenden Frau, die Sie, Durchlaucht, schon seit Wochen nicht gesehen, leicht gefunden, . . . plötzlich erwachte Sehnsucht. . .“

„Bravissimo!“ rief der leicht bewegliche Herzog, schon im Vorhinein entzückt von der freudigen Ueberraschung seiner Gemahlin, — „und Sie?“

„Ich erlaube mir, um nicht zu stören, den chinesischen Pavillon zu meinem Nachtquartier zu wählen; finde ich ihn aber gut! finde ich ihn aber durch ein Pärchen besetzt, . . . dann, Durchlaucht, erbitte ich mir Vollmacht, das veranlassen zu dürfen, was die Verhältnisse als zweckmäßig erscheinen lassen.“

„Die ertheile ich Ihnen mit Vergnügen!“ rief der Herzog. „Wissen Sie, wenn es sich so verhält — und es wird gewiß so sein, — ist diese ganze Schallberg eine nichtsnutzige Creatur!“ (die derbe Soldatennatur des Herzogs brach durch; und er fühlte sich doch verlegt, daß die Gräfin auch Andere begünstige, — „dieses Weib, eine falsche Schlange, hat mich verführt, daß sie sich keinem Manne ergeben würde, . . . ich wäre der Einzige, . . . lauter Flatterien, die nur Lügen waren, . . . und vom Segur war's auch nicht schen, — dem ich die ganze Affaire mit der Schallberg beigegeben. Der ist ein ganz anderer Mensch wie Sie, mit dem lassen sich solche Gespräche führen, . . . der hätte meine vertraulichen Mittheilungen beachten, sich nicht mit dem Weibe einlassen sollen!“ Der Herzog schwieg, nach einer Pause sagte er: „Ist der ein köstlicher Mensch, dieser Oppenheim! — Mann, das muß ich Ihnen sagen, von dem Augenblicke an, wo ich Sie das erste Mal um Mitternacht geigend im Schwarzwalde traf, bis auf die heutige Stunde, haben Sie mir stets die vortrefflichsten Rathschläge gegeben. Ich hätte in der Lage ohne Ihren Rath gewiß einen recht dummen Streich gemacht. Sie haben mich vollkommen beruhigt, ich kam zu Tode betrübt zu Ihnen, und gehe vollkommen beruhigt; — wahrhaftig, Oppenheim, meine Schuld der Dankbarkeit gegen Sie wächst riesig an. — Verlangen Sie von mir, was Sie wollen, ich bewillige es Ihnen, — fordern Sie ihn!“

„Durchlaucht, diesem Befehle kann ich sofort entsprechen. . . Ich bitte Sie unterthänigst, nehmen Sie allergnädigst die Decrete zurück, die Sie während meiner Abwesenheit zu erlassen geruhten. Das Volk ist mit Recht erbittert, und das gesammte Ausland giebt die Lauge seines Spottes über uns aus.“

„Gottes Blitz! So rasch haben Sie das Alles erfahren?“ fuhr der Herzog erschrocken auf. . . „Herr Gott von Savoyen! Sie trählen sehr scharfe Ausdrücke, Herr Minister — Ich konnte mir nicht helfen; — wir brauchen heidenmäßig viel Geld; Geisler und Lauback empsahen mir diese Steuern, Sie waren zufällig abwesend, . . . so entstanden diese Decrete.“

„Durchlaucht, ich hatte ja gegen diese Maßregeln schon einmal in aller Eile benachrichtigt, aber entschieden protestirt hatte damals alle Gründe, die dagegen sprachen, entwickelt. Ich muß meine unterthänigste Bitte ergebenst und nachdrücklich wiederholen: Ziehen Sie diese Decrete allergnädigst zurück!“

„Nieber Oppenheim, das ist ganz unmöglich, das geht nicht,“ antwortete der Herzog verlegen, „die Monopole sind schon bezahlt, und das Geld ist schon verbraucht. Das kann ich wahrhaftig nicht restituiren. Ich habe es Ihnen ja schon gesagt, die Herzogin hat lange vor unferm Regierungsantritte für ihre Brüder Bürgschaft geleistet; so lange ich ein Fürst ohne Land war, mich an allen Ecken und Enden der Welt herumtrieb, blieben die Gläubiger mausestill; aber seit Kurzem regen sie sich gewaltig, drohen mit Klagen bei Kaiser und Kammergericht. Es sind keine Unterthanen, mit denen hätte ich nicht viel Umstände gemacht, die hätten noch warten müssen; — aber . . . meine Gemahlin hat ihr fürstlich Wort verpfändet. — das müssen Sie ja einsehen, lieber Oppenheim — das mußte eingelöst werden!“

„Auch wenn das Land hierdurch bedrückt, ausgezogen, zu Grunde gerichtet wird? — Auch wenn Sie Ihren Unterthanen gerechten Grund zur Unzufriedenheit geben? Auch wenn Sie hierdurch Ihren Thron erschüttern, Ihre Dynastie gefährden?“ rief Oppenheim lebhaft. „Nein Durchlaucht, entschieden nicht!“ — Vor Allem, ich bitte um allergnädigste Entschuldigung, — sind Sie nicht berechtigt, die Schulden Ihrer Herren Schwäger aus den Staatseinnahmen zu bezahlen, eine Steuer zu solchen Zwecken darf kein Minister proponiren, darf kein Landstand bewilligen. Solche ungerathene starke Bedrückung muß das Volk zur Verzweiflung treiben.“

„Aber die Stände haben gerade die Monopole rasch, ohne Weitwendigkeiten bewilligt,“ — der Herzog versuchte einen scherzhaften Ton anzuschlagen, — „zu Ihrer großen Beschämung will ich es Ihnen sagen, rascher und bereitwilliger, als dies je bei einer von Ihnen eingebrachten Vorlage geschah. Sie konnten die Bewilligungen stets nur durch künstliche Mittel erlangen.“

„Das ist vollkommen begreiflich“, entgegnete Oppenheim, „weil diese Lasten nicht den Adel, nicht den Prälaten, weil sie nur den Bauern, den Bürger, den Kaufmann, den Gewerbetreibenden treffen, nur diesen bedrücken. Bei den gerechten Steuern, die ich vorschlug, und welche die Herren der Landschaft gleichmäßig mittrafen, führten diese stets Exemptionen, Immunitäten und Freiheiten im Munde. — Durchlaucht, Sie unterstützen Ihre Gegner und bedrücken das Volk, auf das Sie sich stützen sollten.“

Es trat eine Pause ein, der Herzog ging wieder unruhig auf und ab.

„Was soll ich aber thun, Oppenheim?“

„Durchlaucht, ich kann trotz der Billigung der Stände die Verantwortlichkeit dieser Maßregeln nicht übernehmen. Durchlaucht, ich muß unterthänigst bitten, entweder allergnädigst diese Decrete zurückzunehmen, oder mich huldreichst zu entschließen!“

Der Herzog runzelte die Stirne, sein heißes Fürsten- und Kriegerblut begann rascher zu rollen.

„Quälen Sie mich nicht,“ stieß er zornig hervor, „ich laß Sie nicht . . . ich

schrecken auf. . .“

„Herr Gott von Savoyen!“ fuhr er lebhaft fort, als der Minister schwieg. „Sie fragen mich nicht einmal, um was es sich handelt? — haben Sie denn in den zwei Monaten Ihrer Abwesenheit alles Interesse für mich und mein Land verloren? — oder wissen Sie's schon? — das ist nicht denkbar; Geisler, Ihr interimsistischer Stellvertreter, hat die ganze Unterhandlung als tiefstes Geheimniß geführt.“

Es lag schon früher wie ein Alp auf dem Herzog, sich in politische Verknüpfungen ohne Oppenheim's Rath eingelassen zu haben; aber in der wilden, leidenschaftlichen Aufregung in einer ihn persönlich berührenden Angelegenheit hatte er für eine kurze Zeit daran vergessen. Jetzt, wo er über diese beruhigt war, war er froh, einen den Minister fesselnden Gegenstand zur Besprechung zu bringen, der ihn — Oppenheim — verhinderte, in seinen Vortwürfen fortzufahren, und ihn wohl auch bestimmen mochte, von seiner Demission abzustehen.

„Allo hören Sie“, begann der Herzog, sich bequem zurechtlegend und die Füße übereinander schlagend, „Freiherr von Harns ist abgerufen worden. In der Abschiedsaudienz hat er mir eine stundenlange Auseinandersetzung gemacht, daß mir schier der Kopf davon geschmerzt hat. Er hat mir die Sache so explizirt: Sein erhabener Herr, der Kaiser, wäre müde, an beiden Enden Europa's die mächtigsten Gegner, die Türken und Franzosen, gleichzeitig zu bekämpfen.“

(Fortsetzung folgt.)

„Durchlaucht, wenn Sie allein nach Ludwigsburg fahren, und Sie überraschen — die Schallberg mit dem Grafen Segur, so wird erstens — der Minister zählte alle Fälle an seinen schlanken Fingern ab — „die Gräfin Schallberg das Recht haben zu vermuten, daß Sie auf sie eifersüchtig sind, — zweitens, Graf Segur wird glauben, daß Sie ihm seine Ehre neiden, — denn daß Sie die hohe Frau selbst in Verdacht hatten, — das wollen wir doch nicht gestehen. . .“

„Bewahre, bewahre!“ rief der Herzog eifrig, — „aber weiter.“

„Drittens, wenn's die Frau Herzogin erfährt, und sie müßte es wohl erfahren,

kann Sie nicht von mir lassen, . . . dann fügte er ruhiger hinzu. „Um alles in der Welt, sein Sie doch vernünftig, wer kann Sie zur Rechenschaft ziehen? Die Landschaft hat ja die Sache genehmigt, und ich — ich war ja erst recht zufrieden mit dem schönen Einkommen, das mich von einem schweren Alp befreite, wie in sind Sie denn verantwortlich?“

„Gott, meinem Gewissen und der Welt, entgegnete Oppenheim ernst. „Durchlaucht, wenn Sie nicht die Gnade haben, diese Erlasse aufzuheben, muß ich allerunterthänigst um meine Entlassung bitten.“

Carl Alexander war ein leichtlebiger, guter Genußmensch, seine Tapferkeit angenommen, als Regent ein Durchschnittsfürst seiner Zeit. Der Gedanke „der Staat bin ich,“ der damals von allen regierenden Häuptern mit der äußersten Konsequenz festgehalten wurde, lebte auch in ihm in vollster Kraft, das was Oppenheim sprach war ihm nahezu unerkennlich, erschien ihm als bedeutungslose Phrasen, wenn nicht als Wahrsinn.

„Ah, Sie sind toll!“ rief der Herzog heftig, „um Sie jetzt, in diesem Augenblicke zu entlassen, müßte ich verrückt sein. Ich binde mich jetzt in der fatalsten Lage, wo ich Ihres Rathes nothwendiger bedarf, als je. Es bereiten sich große politische Fragen vor. Ich sollte Sie jetzt entlassen, das wäre ein herrlicher Gedanke von mir!“ Der Herzog lachte ironisch auf. Er war nach Art aller Leute, die ihr Unrecht fühlen und nicht eingestehen wollen, froh, einen Vorwand gefunden zu haben, sich über Oppenheim ereifern zu können.

„Herr Gott von Savoyen!“ fuhr er lebhaft fort, als der Minister schwieg. „Sie fragen mich nicht einmal, um was es sich handelt? — haben Sie denn in den zwei Monaten Ihrer Abwesenheit alles Interesse für mich und mein Land verloren? — oder wissen Sie's schon? — das ist nicht denkbar; Geisler, Ihr interimsistischer Stellvertreter, hat die ganze Unterhandlung als tiefstes Geheimniß geführt.“

Es lag schon früher wie ein Alp auf dem Herzog, sich in politische Verknüpfungen ohne Oppenheim's Rath eingelassen zu haben; aber in der wilden, leidenschaftlichen Aufregung in einer ihn persönlich berührenden Angelegenheit hatte er für eine kurze Zeit daran vergessen. Jetzt, wo er über diese beruhigt war, war er froh, einen den Minister fesselnden Gegenstand zur Besprechung zu bringen, der ihn — Oppenheim — verhinderte, in seinen Vortwürfen fortzufahren, und ihn wohl auch bestimmen mochte, von seiner Demission abzustehen.

„Allo hören Sie“, begann der Herzog, sich bequem zurechtlegend und die Füße übereinander schlagend, „Freiherr von Harns ist abgerufen worden. In der Abschiedsaudienz hat er mir eine stundenlange Auseinandersetzung gemacht, daß mir schier der Kopf davon geschmerzt hat. Er hat mir die Sache so explizirt: Sein erhabener Herr, der Kaiser, wäre müde, an beiden Enden Europa's die mächtigsten Gegner, die Türken und Franzosen, gleichzeitig zu bekämpfen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Juden in Gustav Freytag's Dichtungen.

Vu seinem 70. Geburtstage.  
Von Dr. G. Deutsch.

Gustav Freytag hat in zweien seiner Werke die Juden als Repräsentanten des Judenthums zu Trägern seiner poetischen

Darstellung den un-  
erworben

Betrach-  
Schmed-  
der Nam-  
nen Tru-  
eines je-  
gelmäß-  
und mit  
dung fan-  
zig und a-  
die ihren  
ist bei ein-  
stellt. Al-  
ist klar, da-  
mäßige Je-  
geschleht  
farbiger Je-  
schen, das  
Inhalte de-  
ren der eig-  
genden We-

„Wie k-  
Zeile für  
nicht über-  
doch ein ed-  
niedrigen  
tion ange-  
dem Gele-  
Er achiet de-  
ker den Jud-  
und es frän-  
trefflichen  
zu Parteig-  
ich schnt un-  
ständniß au-  
christlicher  
Bolz verfor-  
sei und mit  
Abelsheide,  
wieien hat,  
schäft, in das  
thums sich be-

Die herbe-  
Dichters, den  
lebenden Dicht-  
nen wage, ist  
und Gehen.“  
die geseh-  
Ar, am Gegen-  
lung zu mach-  
der traditione-  
halten in dem  
obersten Jem-  
reine, treuenlose-  
sen, die aus lau-  
endlich den W-  
ganz und gar  
weiblichen Gele-  
wohl zum größ-  
Möde ist, mit  
sunden realisti-  
Poesie zu über-  
der Entartung,  
Dichtung der  
liche Wurf, einen  
genwart zu ich-  
tag gelungen.

Der Roman it-  
ien einer deutsche-  
man jagt wohl ni-  
lau's, nebeneinan-  
mit ihrer vorurt-  
ihren für die ge-  
nicht mehr haltbar-  
rem lächerlichen  
durch nichts gere-  
hebung. Die bür-  
erfieren gegenü-  
erfrie Geseh-  
eifrige Berufsthat-  
gegenüber den Leif-  
neben sind endlich  
Leute von verschied-  
echter Couleur wie  
der polnische Jude v-  
Korn. Jeßmal hinc-  
er zum ersten Male  
lde Geseh-  
Lugus, den sich nur



Darstellung gemacht und hat sich dadurch den unbedingten Ruf eines Antisemiten erworben.

Betrachten wir einmal den Reporter Schmod in den „Journalisten.“ Schon der Name sagt uns, daß Freitag hier einen Typus zeichnen wollte, den Typus eines jener Gesellen, die es zu einem regelmäßigen Verufe nicht bringen konnten und mit einigem Talent und weniger Bildung fanden, daß die Schriftstellerei einzig und allein diejenige Beschäftigung sei, die ihren Geistesgaben entspreche. Schmod ist bei einer konservativen Zeitung angestellt. Auch das ist bezeichnend, denn es ist klar, daß hiermit das rein geschäftsmäßige seines journalistischen Berufes geschildert werden soll. Ein weiterer echt-farbiger Zug ist das vordringliche Lauschen, das Spähen nach dem interessantesten Inhalte des Papierforbes und das Targieren der eigenen Leistungen nach dem klingenden Werthe.

„Wie kann ich schreiben brillant die Zeile für fünf Böhm.“ Man darf aber nicht übersehen, daß in diesem Schmod doch ein edler Kern ist, der sich von dem niedrigen Parteigetriebe in seiner Redaction angewidert fühlt und hingezogen zu dem Edlen, was er bei Anderen bemerkt. Er achtet den Oberst, der als rechter Junke den Juden nicht vor sich sehen mag, und es kränkt ihn, daß man diesen so vorzuziehenden Mann in der gemeinsten Weise zu Parteizwecken mißbraucht. Und endlich schönt uns mit ihm sein offenes Gesinnungs aus, daß er für den höheren schriftstellerischen Beruf, den er in Dr. Volz verkörpert sieht, nicht recht geeignet sei und mit dem Darlehen, das die Güte Adelsheids, der er einen großen Dienst erwiesen hat, ihm vorstreckt, in das Geschäft, in das richtige Element des Judenthums sich begiebt.

Die hervorragendste Schöpfung des Dichters, den ich den größten unter den lebenden Dichtern Deutschlands zu nennen wage, ist unstreitig der Roman „Soll und Haben.“ Schon die geniale Idee, das geschäftliche Leben des deutschen Volkes zum Gegenstand poetischer Behandlung zu machen und zu abstrahiren von der traditionellen Gewohnheit, seinen Gelden in dem Kreise der sogenannten obersten Behtausend zu suchen, oder so reine, weissenlose Schattenbilder hinzuerfüllen, die aus lauter Gefühlen bestehen oder endlich den Mittelpunkt der Handlung ganz und gar auf das Verhältnis zum weiblichen Geschlechte zu basiren, wie es wohl zum größten Theile Mode war und Mode ist, mit einem Worte jenen ungesunden realistischen Zug in die deutsche Poesie zu übertragen, der doch frei ist von der Entartung, welche die realistische Dichtung der Franzosen zeigt, der glückliche Wurf, einen wahren Roman der Gegenwart zu schreiben, der ist Gustav Freitag gelungen.

Der Roman stellt die Gesellschaftsclassen einer deutschen Provinzialhauptstadt, man sagt wohl nicht mit Unrecht Breslau's, nebeneinander. Die Aristokraten mit ihrer vorurtheilsvollen Bornirtheit, ihren für die gegenwärtige Zeitrichtung nicht mehr haltbaren Anschauungen, ihrem lüderlichen Lebenswandel und ihrer durch nichts gerechtfertigten Selbstüberhebung. Die bürgerliche Classe steht der ersteren gegenüber, ausgezeichnet durch ernste Eifrigkeit der Lebensziele, durch eifrige Berufsthatigkeit und Gerechtigkeit gegenüber den Leistungen Anderer. Daneben sind endlich die jüdischen Kreise, Leute von verschiedenem Kaliber, Juden echter Couleur wie Schmale Tinkles, der polnische Jude von echtem Schrot und Korn. Beinahe hinausgeworfen, erscheint er zum ersten Male unfehlbar wieder; solide Geschäftsgebarung ist für ihn ein Luxus, den sich nur reiche Leute erlauben

können und darum dann doch Narren bleiben. Er weiß, daß sein komisches Auftreten, sein Jargon die Leute belustigt und kluger Weise zieht er dann auch Nutzen von der Stimmung, in welcher sein Verkehr die Leute versteht. Ohne daß er direct einer schlechten That fähig wäre, ist doch seine Moral eine äußerst laze. Er empfindet vor dem wirklichen Verbrecher, wie Beitel Jzig, ein ehrliches Grauen, aber es kommt ihm nicht darauf an, sich an einer unehrlichen Machination zu betheiligen, welche seinen Geschäftsfreund schädigt, wo er sich zu seiner Entschuldigung sagen kann, daß dieser auch ohne sein Hinzutun den gleichen Verlust erlitten hätte.

Ein zweiter jüdischer Typus ist Hirsch Ehrenthal, der eigentliche Repräsentant des Jodber und Parvenü, wie sie auch Gukow in roher und gehässiger Weise in einem seiner Romane unter dem Namen Moses Levy geschildert hat. Diese Figur ist es auch, welche den Roman Freitags als antisemitisch tendenziös in Verruf gebracht hat.

Betrachten wir uns diese Erscheinung näher, so müssen wir gestehen, daß sie sehr viel Abstoßendes an sich hat. Unser ganzes moralisches Selbst empört sich über den Charakter eines Mannes, der sein Opfer mit der größten Kaltblütigkeit umgarnt, Jahre vorher schon seine vorbereitenden Machinationen trifft, um den Baron, dessen Gut er zu erwerben trachtet, zu ruiniren. Wie er einen Herbergsbater von polnischen Juden zu einem Geschäftsmanne ausstattet, um den Baron zu dem Abschlusse eines bedenklichen Geschäftes zu bewegen, wie er einen Dritten zum Ertheilen von Auskünften empfiehlt, welche er selbst geben zu können nicht in der Lage sei; alle diese mit Meisterhand gewobenen Maschen werden dann zusammengezogen, um den Freiherrn von Nothfattel aus dem Gute zu drängen, welches schon sein Ahnherr zur Zeit der Kreuzzüge besessen hat. Doch ist gerade an diesem Ehrenthal ein äußerst sympathischer Zug. Er selbst erzählt, wie er noch ein Knabe, hinausgestoßen wurde in die Fremde, um sich selbst sein Brod zu suchen, wie er überall Spott und Hohn fand und merkte, daß nur Geld ihn zu etwas machen könne. Was Wunder, daß er in der Methode des Erwerbens nicht wählerisch ist, solange diese ihn mit dem Strafegehe nicht in Collision bringt. Was Wunder, daß er anders ist wie Herr Schröder, der in einem seit vielen Jahren in dem Besitze der Familie befindlichen Geschäft aufgewachsen, reichliches Einkommen und gezeimende gesellschaftliche Stellung gleich bei seinem Eintritte in der Welt vorfindet. Ja weiter! Ehrenthal ist in seinen Anschauungen ein wenig lauer, aber in ihm lebt noch der Glaube an die Menschheit. — Er vertraut dem Freiherrn auf sein gegebenes Wort, denn dieser ist ein Edelmann. Und wie bezeichnend ist es, daß der schlaue Geschäftsmann sich gerade hierin getäuscht hat, denn angeborene Noblesse, sie schließt nicht die Grundsätze eines Sinkenden. Und endlich Alles was er thut, es ist von dem sympathischen Gefühle des Vaters für sein Kind eingeleitet. „Habe ich mich“, sagte er, „geradert, und mußte mich von Allen stoßen und treten lassen, so soll es mein Sohn anders haben. Er soll einst auf seinem Gute spazieren gehen können, und der Amtmann soll vor ihm respectvoll die Mütze abnehmen und sagen: „Guten Morgen, Herr Ehrenthal.“ Ja, gerade dieses unpraktische Bezeugen der ilterlichen Liebe, welche gar nicht merkt, daß sie eigentlich ihrem Gegenstande keinen Gefallen thut, sie muß unsere Sympathie erwecken. Sie muß es auch in dem Falle, wo wir bei Frau und Tochter in ihrer Eitelkeit, in ihrem Krieche nach der einen und ihrem Hochmuth nach der anderen

Seite die traurigen Resultate dieser Erziehung erkennen. Natürlich, denn der arme Ehrenthal kennt keine andere Art, den Seinigen seine Liebe zu erweisen, als ihnen das äußere Leben so angenehm als möglich zu machen.

Wir kämen zu Beitel Jzig, der traurigsten Gestalt unter der jüdischen Gesellschaft. Hat Ehrenthal in seiner maßlosen Gewinnsucht vor dem Verbrechen Halt gemacht, so hört für Jzig auch dieses Hinderniß auf, ein solches zu sein. Doch auch das hat seine Erklärung. Jzig, schon in der Schule die Zielscheibe des Uebermuthes für alle seine Kameraden, muß sich selbst in der Welt seinen Erwerb suchen, er muß bei seinem Principale Stiefel putzen, in der Küche muß er essen, er muß mühsam sich die Zeit abringen, um neben dem Geschäft seines Herrn auch ein wenig mit alten Kleibern zu handeln, um so das bei Seite zu bringen, was ihm seine zukünftige Existenz sichern soll. Was Wunder, daß er dann anders wird wie sein Schulkamerad Anton Wohlfahrt, der aus der Schule ausgetreten, in ein Geschäftshaus, wie das von Schröder kommt, dort als Mitglied der Familie angesehen wird, im Hause wohnen, an dem Familientische speisen darf und von dem Chef und dessen Personal auf das freundlichste in das Geschäft eingeführt wird. Da ist weder Philo- noch Antisemitismus, das ist die mit naturgeschichtlicher Consequenz sich vollziehende Wahrheit, daß hauptsächlich die Lebensverhältnisse den Menschen machen. Ehrenthal mag über den Begriff Moral lächeln, von dem kann man ja nicht reich werden; aber seinen Sohn drückt der heimliche Gedanke, daß seinem Vater nicht ohne Grund jene gesellschaftliche Stellung versagt wird, welche seinem Reichthume gebührt. Und dieser Vater, der den Wahnsinn seines Sohnes nicht begreifen kann, der ihm, Hirsch Ehrenthal, zumuthet, er solle seine mühsam gemachte Eroberung, das Gut des Barons, herausgeben, er wäre bereit, alles zu opfern, wenn er nur seine Kinder am Leben erhalten könnte. In die Nacht des Wahnsinns verfällt er, da sein Sohn vor dem Tode die Faust gegen ihn geballt hat. Es ist der einzige helle Punkt, der in seinem durch dieses tragische Geschick umdüsterten Geiste zurückbleibt: „Die Faust hat er geschüttelt nach seinem Vater.“

Ziehen wir daraus das Resultat, so hat das Judenthum der zweiten Generation eine sittliche Zukunft, denn es ist befreit von jenen geistigen Fesseln, welche das sittliche Gefühl der Vergangenheit an der Entfaltung hinderten. Wie sieht es hingegen mit der zweiten Generation der Aristokratie aus? Befangen in angeborenen Vorurtheilen, aufgewachsen in schlechter Gesellschaft, kam ihr auch der Begriff von der Cavalierschere abhanden, welcher die Väter zierte. Und wenn Baron Nothfattel selbst es nicht überleben will, daß jemand auf der Welt existire, der sagen könne, Baron Nothfattel hat sein Wort gebrochen, so macht sich der Sohn kein Gewissen daraus, einen armen Tagelöhner um seine Gesparnisse zu bringen. Darum kann auch der Dichter diesen traurigen Vorgang nicht anders sühen, als daß er den jungen Freiherrn den ehrlichen Soldatentod bei der Vertheidigung des Lebens seiner Angehörigen finden läßt.

Dem Bürgertume und seiner redlichen Arbeit gehört die Zukunft des deutschen Volkes. In diesem Bürgertume haben die Juden ihre Stellung theils gewonnen, theils werden sie sie noch erwerben, wenn sie die durch die Verhältnisse ihnen aufgezwungenen Fehler wieder von sich abgestreift haben werden.

Keine Ehrenrettung sollte meine Arbeit sein, sondern sie soll dem großen deutschen Dichter zeigen, daß man die wahre Bedeutung seinen Werke auch in den Krei-

sen der deutschen Juden kennt oder zu kennen sich bemüht und sie soll unseren Glaubensgenossen helfen, des Vorurtheils Herr zu werden, welches dichterische Leistungen nur nach dem persönlichen Standpunkte zu dem darin ausgesprochenen Urtheile und nicht, wie es der Dichtung ziemt, nach der poetischen Wahrheit mißt.

Nachwort der Redaction. Wir würdigen die Absicht, die der geschätzte Verfasser obigen Artikels gehabt, sowie die zutreffende Darstellung seines Gegenstandes. Dagegen stimmen wir mit seinem Endurtheil durchaus nicht überein. Wenn ein Dichter, der aus anderen Classen entweder nur gute oder gute und schlechte Typen darstellt, dagegen aus einer Menschenclasse lediglich moralisch vorkommene Gestalten als Typen und Repräsentanten auswählt und damit die ganze Classe brandmarkt so verfolgt er eine gehässige Tendenz. Mag er immerhin Einiges zur Erklärung dieser widerwärtigen Erscheinungen aus ihren Lebensverhältnissen und ihrem Bildungsgang heranziehen: dadurch, daß er die besseren Elemente dieser Classe völlig mit Stillknechten übergeht und deren Vorhandensein den Lesern vorenthält, hat er sich an jener verschuldet und die Wahrheit verlegt. Gab es zur Zeit, wo Freitag seine „Journalisten“ verfaßte, keine ausgezeichneten und ihren Grundsätzen consequent getreuen jüdischen Publicisten, daß er gerade den Juden zu einem verkommenen Reporter ausludte? Gab es keinen Kuranda, Moritz Hartmann, Jacob Kaufmann, A. Bernstein u. A.? Gab es keinen Gabriel Rißer, Moritz Weit, Kisch, Johann Jacoby u. A.? Wenn also Freitag diese vorzüglichen Juden, die in der Publicistik, in der Literatur, im Parlamentarismus sa hervorrangende und zwar gerade in sittlicher Beziehung so tadellose Stellen zu jener Zeit einnahmen, völlig übergeht und sich ein verkommenes Subject zum Repräsentanten und Typus der jüdischen Literatur erkies: müssen wir ihn nicht der antisemitischen Tendenz zugehen? Und in seinem Roman? Unleugbar hatte Freitag die Absicht, die Juden als Element des geschäftlichen Lebens recht breit auszumalen; er giebt sich deshalb die Mühe, drei Juden in den Vordergrund zu bringen, welche zwar in moralischer Beziehung sich etwas abheben, im Ganzen jedoch alle drei nichts taugen. Er bringt dadurch in seinen Lesern die Meinung hervor, daß diese drei Typen die ganze Judentheit repräsentiren, daß es gar keinen anders gearteten Juden gäbe. Und dies ist die echte antisemitische Methode. Die Fehler und Vergehen einzelner Juden der Gesamtheit aufzubürden und daraus den Schluß auf den typischen Charakter der ganzen Judentheit zu ziehen! Die zahlreichen Juden, welche in ehrlicher und solidester Weise ihr Brod erwerben und zum kleinen Theil wohlhabend oder gar reich werden, die tüchtigen Industriellen, sie alle existiren für Freitag nicht. Das eminente Streben der Juden nach Cultur und Bildung, nach wohlthätiger Wirksamkeit im öffentlichen Leben, soweit es ihnen nur irgend vergönnt war, z. B. in städtischen Aemtern, ihr Ringen nach wissenschaftlicher Thätigkeit, überhaupt einen regen Antheil an allen Geistesarbeiten zu nehmen — alles dieses gab es ja zur Zeit, wo Freitag seinen Roman schrieb, bereits die Hülle und Fülle. Aber es besteht nicht für ihn; es hätte nichts Besseres abgegeben; die Juden sollen nach ihm vom ehrlichen Bürgertume ausgeschlossen sein und eine besondere Classe nach den dargestellten Typen bilden. Mag also Freitag später seine antisemitische Gesinnung verändert haben, in jenen beiden Werken spricht sie sich in leider allzu deutlicher Weise aus und wir können ihn nicht freisprechen.

(Mg.-Ztg. d. J.)



## Die Deborah.

Herausgegeben von  
The BLOCH Publishing and Printing Company.  
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,  
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 24. September 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet. Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

## Subscriptionspreis:

Deborah	\$2 00
„nach Europa“	2 50
„American Israelite“	4 00
Sabbath Visitor	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00
Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.	

## Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	00
Raten für sonstige Anzeigen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.	

Der Reichstagsabgeordnete Ludwig Löwe vom ersten Berliner Wahlbezirk ist tobt; er starb am 11. September 1887, noch nicht ganz fünfzig Jahre alt. Geboren den 27. November 1837 in Heiligenstadt, kam er als junger Mann, nachdem er in seiner Vaterstadt das Gymnasium absolviert hatte, nach Berlin und etablierte sich daselbst als Eisenwaarenfabrikant. Das Geschäft blühte rasch auf und im Vereine mit Andern gründete Löwe die Maschinenfabrik nach amerikanischen Mustern, und dann eine Waffenfabrik, die verschiedene Staaten mit verbesserten Waffen versah. An dreitausend Arbeiter waren in seinen Fabriken beschäftigt. Löwe wurde nicht nur reich, sondern als Techniker, Finanzier, Redner und Arbeiterfreund berühmt. Schon in 1865 wurde er im ersten Berliner Wahlbezirk ins preussische Abgeordnetenhaus und 1878 in den Reichstag gewählt und er hielt sich, trotz Antisemitismus und Bismarck's Opposition bis zu seinem Lebensende in diesen beiden Positionen vorzüglich als Vertreter der Arbeiterklassen unter den freisinnigen, nicht-sozialistischen Reihen der Volksvertreter. Er war als gewandter Redner sowohl wie als Finanzmann in den beiden gesetzgebenden Körpern hervorragend und anerkannt. Nach Eduard Lasfer war er der bedeutendste Jude im Abgeordnetenhaus. Sein Scharfsinn, seine Offenheit und Rechtfertigung noch mehr als sein Talent, machten ihn zum großen Manne. Schade, daß dieser ausgezeichnete Mensch so bald seine glänzende Laufbahn abschließen mußte. Wir widmen ihm dieses Gedenkblatt und eine Thräne aufs frische Grab.

Deutschland hat seit seinen Siegen über Frankreich den Imperialismus und die Gloire übernommen; es ist seitdem die grand nation geworden. Es hat große Fortschritte zu verzeichnen in Be-

zug auf Einheit, Macht, innern Frieden, Industrie, Handel und Reichthum. Die Arbeiterklasse hat zwar dabei sehr wenig gewonnen, — man kann z. B. noch immer für zwei Mark (50 Cts.) die Woche ein Dienstmädchen und für drei oder vier Mark die Woche einen Hausknecht dinge, die nebstbei den Abfall vom Tische und Brodtrorb verzehren, — aber es sind viele Leute reich, sehr reich geworden und die Machtstellung des vereinigten Deutschlands ist auf der Höhe seiner Geschichte angelangt. Die Steuern sind zwar hoch und jeder Diensthote muß bezahlen, doch wer nichts hat, der zahlt nichts, und jeder Deutsche hat die Ehre, ein Soldat zu sein. Wer es zum Offizier gebracht hat, gehört zu der Aristokratie des Vaterlandes, darf mit seines Gleichen sich duelliren, und das ist schon etwas werth, wenn man auch hohe Steuern dafür zahlen muß. All das geht uns eigentlich gar nichts an. Was uns kränkt, ist: Deutschlands Rückschritt in allen Disciplinen der Vernunft, der Kunst der Moral und der Humanität. Das Verflachen der Vernunft, was sich in allen Literaturprodukten zeigt, hat wie gewöhnlich die Demoralisation nach sich gezogen. Die Habgucht, der Geiz, der Neid und die Trunksucht haben dadurch sehr an Intensität gewonnen. Der Stolz hat sich zu Aufgeblasenheit entmannt, das edlere Bewußtsein ist arrogante Selbüberhöhung und Selbstüberhebung geworden. Die deutsche Gemüthlichkeit löst sich in Trinken und Spielen auf. Der Bankrott der Humanität hat im Antisemitismus sich vollständig kund gegeben, und giebt sich immer noch in allen Volksschichten sowie in einflussreichen Organen kund, wie z. B. in der Kreuzzeitung, in Studentenvereinen, Staatsverwaltung, Militäraristokratie etc. Herren wie Dr. Flügel und andere, die jüngst aus Deutschland nach einem langen Aufenthalt daselbst zurückkehrten, bestätigen, was wir vielfach aus den Zeitungen herauslesen, daß nebst andern Lasten der religiöse und politische Fanatismus, der Brodneid, der Massenstolz und Massenhaß den Antisemitismus so gesteigert und von oben bis zu den untersten Volksschichten so eingebürgert haben, daß der deutsche Jude sich so gekränkt, zurückgesetzt und entmuthigt sieht, daß man selbst von dem allgünstigsten Regierungs- und Systemwechsel augenblicklich keine günstigen Resultate erwarten kann. Die Auswanderungslust nach Amerika ist in den gekränkten Gemüthern wieder erwacht, wird uns von vielen Seiten versichert, und wir dürften uns hier auf eine starke Einwanderung aus Deutschland in der nächsten Zukunft gefaßt machen. Es scheint nicht unwahrscheinlich, daß dieser antisemitische Strom eine Million Israeliten nach dem westlichen Continent herüberbringen wird. Wir sollten darauf gefaßt und dafür vorbereitet sein; wir sollten besonders darauf bedacht sein, daß der Strom der Einwanderung uns nicht den Antisemitismus und dessen Folgen mit herüber spült. In New York, Philadelphia und Chicago fühlt man jetzt schon nicht nur in den Wohlthätigkeits-Anstalten, sondern auch anderweitig, daß an-

dere Anstalten erforderlich sind, um den Einwanderungsstrom vorthelhaft zu leiten.

Die Religionschulen in Cincinnati sind seit dem 6. September wieder in vollem Gange. In vier Tempeln unterrichten vierzehn Lehrer circa achthundert Schüler und Schülerinnen im Alter von sechs bis vierzehn Jahren in Hebräischem, jüdischer Geschichte und Religionslehre dreieinhalb Stunden wöchentlich. Geprüfte, guthonorirte Lehrer oder Studenten vom Hebrew Union College — keine Dilettanten — sind angestellt. Die Disciplin ist dieselbe wie in den öffentlichen Schulen. Der neue Schulplan von der Sabbath School wird dieses Jahr befolgt, nur fehlt der Gesangsunterricht, der noch einzuführen ist. Wenn in Cincinnati jüdische Kinder sind, die keinen Religionsunterricht genießen, so ist das nicht die Schuld der Schulen, die Keinen abweisen; es ist vielmehr die Schuld der Eltern, die ihre Kinder nicht dahin bringen, obschon alle Freischulen sind.

Ein trauriges Bild von der politischen Lage der Juden Deutschlands giebt die „Jüd. Presse“ vom 2. September. Es dürfte eine weder für Juden, noch für Christen sonderlich überraschende Neuigkeit sein, daß „die volle Konsequenz der bürgerlichen Gleichstellung der Juden,“ sowie es sich um die Anstellung im Staatsdienste und namentlich in staatlichen und städtischen Lehranstalten handelt, auf dem Verwaltungswege die weitgehendste Correctur erfährt. Erst kürzlich hatten wir Veranlassung, an dieser Stelle zu berichten, daß einer jüdischen Lehramts-Candidatin in Hessen, welche ihr Examen glänzend bestanden hatte, auf ein diesbezügliches Gesuch vom Ministerium bedeutet wurde, daß „zur Anstellung von Israeliten an staatlichen Anstalten gegenwärtig keine Veranlassung vorliege.“ Bald darauf wurden ähnliche Fälle aus Württemberg gemeldet, und heute erfahren wir, daß auch in der Hochburg des National-Liberalismus, in Hannover, einem jungen Gelehrten, trotzdem er auf die vorzüglichsten Zeugnisse hinweisen konnte, von der städtischen Verwaltung die Anstellung aus dem Grunde verweigert wurde, weil er Jude ist. Daß diese Beweise einer zweifellosen Verletzung verfassungsgemäß garantirter Rechte durchaus nicht vereinzelte dastehen, daß sie durch zahlreiche andere vermehrt werden könnten, welche nicht in die Öffentlichkeit gedrungen sind, ist für den Kenner der Verhältnisse kein Geheimniß; alle deutschen Bundesstaaten (Bayern und Baden vielleicht ausgenommen) könnten Illustrationen dieser traurigen Correctur der Verfassung bieten, und das Beispiel der städtischen Verwaltung Berlins, welche auch bei Anstellung der Lehrkräfte an den ihrer Leitung unterstehenden Anstalten das Prinzip der Gleichberechtigung uneingeschränkt beethätigt, dürfte draußen im Reich nur ver-schwindend selten Nachahmung finden.

Die Erfahrungen des letzten Jahrzehntes haben uns jede Sentimentalität über die Schmälerung unseres Volksbürger-

thums gründlich verlernen lassen, und es wäre mehr als naive Selbsttäuschung, in einer Zeit, in der öffentlich zum Sturm-lauf gegen unsere bürgerliche Existenz gepredigt wird, eine Aenderung dieser Verhältnisse oder auch nur die bescheidenste Erweiterung unserer Rechte zu erhoffen. Noch trauriger aber ist das Bild, das Herr Dr. M. Flügel, der eben aus Deutschland zurückgekehrt, uns schildert. Eine bedeutende Einwanderung deutscher Israeliten steht zu erwarten. Die Verhältnisse werden immer unerträglich im alten Vaterlande.

Es wird wohl Manchen überraschen zu erfahren, daß es Juden waren, die der Universität Heidelberg wenige Jahre nach ihrer Gründung unfreiwillig die eigentliche Festigkeit gaben. Wie überall in jener Zeit, wo die Juden als Waare betrachtet wurden, die nach Belieben eingetauscht und wieder losgeschlagen werden konnte, wurden sie auch in Heidelberg von Kurfürst Ruprecht II. gebrückt und ausge-saugt und schließlich 1391 gänzlich verjagt. Das Haus des reichen Hutz, welcher die Flucht ergriffen hatte, wurde gemeinschaftliche Wohnung von 6 Lehrern der Artistenfakultät. Die übrigen elf Häuser, welche die Juden besaßen, wurden den Lehrern anderer Fächer zugewiesen. Die Synagoge wurde in eine Kapelle „unserer lieben Frauen“ umgewandelt, welche als Versammlungsort des akademischen Senats diente. Der schon 1369 erwähnte Judenkirchhof in der Zuden-gasse, nebst andern Gärten und Feldern, sowie alle Weingärten, Zinsen und Gütern, die bisher jüdisches Eigenthum waren, wurden der Universität vergabt. Einmal wurde eine Anzahl der Juden abgenommener hebr. Bücher, mit Ausnahme eines Talmudexemplars, in Geld umgesezt, das gleichfalls der Hochschule zum Geschenk gemacht wurde. — „Durch den Verkauf der Bücher, welchen nach dem Beschluß des Senats Marsilins von Ing-hen und der Magister Nikolaus Burg-mann besorgten, wurde eine ganz erhebliche Summe Geldes gelöst“ (Wilken, Gesch. der Bildung, Veralbung etc. der H.'schen Büchersammlung S. 1817).

Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat den Weinbändler Moritz Traube (Jude) zu Breslau zum correspondirenden Mitglied der mathematisch-physikalischen Classe gewählt. Der Bres-lauer Gelehrte, dessen Arbeiten auf dem Gebiete der Gährungschemie, sowie über gewisse Arten der Zellenbildung ihm einen großen wissenschaftlichen Ruf erworben haben, hat niemals eine Lehrthätigkeit auf einer Universität ausgeübt, obwohl dies seiner Neigung am meisten entsprochen hätte. In Folge des Todes seines Vaters sah sich der ungewöhnlich ver-anlagte und arbeitseifrige Naturwissen-schaftler genöthigt, das große Traub'sche Weingeschäft zu übernehmen. Allein dies hat ihn doch nicht gehindert, unausgesezt wissenschaftlich thätig zu sein. Wie sein leider zu früh verstorbener Bruder Ludwig, ist auch Moritz Traube von einer kaum zu überbietenden wissenschaftlichen Forschungsstrenge und von einer eben so



großen Vorsicht in der Schlussfolgerung. Daher gelten denn auch die wissenschaftlichen Ergebnisse beider Brüder als äußerst zuverlässig und nur sehr schwer anfechtbar.

Das jüngste Bulletin der „Alliance Isra. Univ.“ über das zweite Semester von 1885 und das erste Semester 1886 giebt zuerst eine Uebersicht über die Ausbreitung der Alliance, dann über die gegenwärtige Lage der Juden in Rumänien, Rußland, Türkei, Marocco, andeutend, daß die Wirksamkeit der Alliance vorzugsweise nach diesen Ländern gerichtet ist, wo die Verhältnisse unserer Glaubensgenossen noch sehr drückend sind. Es folgen die Nachrichten über die Schulen der Alliance, namentlich die Ackerbauschule zu Jaffa, und die Lehranstalten für Handwerkerlehrlinge. Die Schulen befinden sich, außer der Vorbereitungsschule zu Paris, in Aleppo, Adrianopel, Bagdad, Brussa, Caiffa, Schumla, Constantino- pel, Damaschus, Fez, Jerusalem, Mehdia, Philippopol, Salonichi, Samocoff, Smyrna, Souffe, Tanger, Tatar-Bazar- djik, Tetuan, Tunis, Varna, Widdin, Zamboli. In 18 dieser Städte hat die Alliance auch Handwerkerschulen und Werkstätten für die Mädchen. Die 32 Knabenschule werden von 5700 Schülern, die 16 Mädchenschulen von 2508 Schülerin- nen, die 18 Anstalten für Handwerker- lehrlinge von 421 Knaben, die 6 Werk- stätten für Mädchen von 154 besucht. Man kann aus diesen Angaben die segens- reiche Wirksamkeit der Alliance nach die- ser Richtung hin ermessen. Ausführliche Inspektionsberichte folgen. Der finanzielle Rechenschaftsbericht bezieht die Einnah- me auf Fr. 233,360, worunter eine Sub- vention des Baron Hirsch für die Hand- werkerschulen und Werkstätten von Fr. 31,842 und eine Deckung des Deficits durch denselben Wohltäter von Fr. 52,227 sich befindet. Die Ausgaben be- laufen sich auf dieselbe Höhe. Jeder- mann kann sich aus dem speziellen Be- richt über die Verwendung dieser Sum- men genau unterrichten, und wird sehen, wie wenig für andere als für Schul- zwecke verausgabt wird.

### Pia desideria.

#### Eine Rosch-haschana-Betrachtung.

Von  
H. Zirndorf.

5647.

יתן יך כלבך וכל עמך ימלא  
:רפ

Wir erscheinen vor der verschlossenen Pforte der neuen Zeitarena diesmal mit der ganzen Unbefangenheit eines Unvor- bereiteten, der sich aber dem guten Ge- nius der Stunde nicht weniger rückhalt- los anvertraut. Wir haben keine Stu- dien gemacht für diese feierliche Zeit- grenze; wir sind mit Eßays, gelehrten Abhandlungen, tief sinnigen Betrachtun- gen heute durchaus nicht ausgerüstet.

Es war diese Wochen her viel zu heiß für so ernste Beschäftigung, und die Feder entfiel der Hand, und auf der gefurchten Stirne wollte sich kein Gedanke zusam- menkräuseln. Das alles aber läßt uns dennoch unbefangen und getrost, indem wir unserer Schreiberaufgabe obliegen. Was würde auch die Befangenheit hel- fen? der festliche Moment ist da, und ein Wort gibt das andere. Kurz und gut, nicht ungegrüßt, ungesegnet soll das Jahr seinen heiligen Lauf beginnen. Ueber- haupt was sollen auch die Dissertationen und all der übrige schwere Apparat der Gelegenheitsprosa frommen? Ich bin der Meinung, es sei schon Alles gesagt und gedacht, was sich für diese Festzeit sagen läßt. Nur frische Lebensworte voll echter menschlicher Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit sind noch lange nicht genug gesprochen; von denen kann man immer einen neuen Vorrath gebrauchen.

Neu ist das Jahr, morgenfrisch, hoff- nungsgrün, als habe nie der Tod gewü- thet, als seien niemals Gräber gegraben, niemals jauchzende Erwartungen zu za- gem, thranendem Schweigen gebracht worden. Und gleichwie in einem neuen Hause, durchduftet noch von des Arbeit- ters Kelle und dem frischen Maien am Dache sollen darin wohnen frische, mu- thige Lebenspilger, die noch an Freude glauben, von Siegen träumen und sich nicht irre machen lassen von dem gräml- chen Philosophen, der all diese schönen Dinge als der Narren Paradies bezeich- net. Liebenswürdige, fast erhaben zu nennende Unverbesserlichkeit des hoffenden und glaubenden Herzens, die an den Schiffbruch von gestern die bewimpelten Masten von heute reiht, die von keiner Niederlage, keinem Mißlingen etwas wis- sen will, die rührig, jugendstark schafft, dem großen, räthselhaften Meeres ähn- lich!

Und was sollen wir all diesen Hoffen- den, Besitzesfrohen schenken, was sich um einen Gedanken oder zwei erheben dürfte über das alte, abgenützte „Schana toba“? Sollen wir Ihnen vielleicht etwas vor- predigen! ja predigen von dem Buch der Geschichte und von der schreibenden Hand und von der engen Durchgangspforte zwischen der Gedächtnisarbeit des Gebe- senen und Erlebten und dem verhüllten Dunkel der Zukunft? Wir haben diese Kunst noch nicht verlernt, doch überlassen wir das gerne andern Männern.

Sollen wir uns gar als Propheten aufspielen? Was ist natürlicher, als sich mit der wichtigen Miene eines Vielwissen- den, Vorahnenden hinstellen vor ver- schlossene Pforten, auf deren öffnendes Sesam alle Welt wartet! Und es ist auch eine harmlose Beschäftigung, bei der nicht viel riskirt wird; denn schon nach der Hälfte des kommenden Wohls und Wehes hat die Welt den einfältigen Se- her und die nichts sagende Verkündigung vergessen. „An dem Tage, da der Tem- pel in Mische fiel, sagt Rabbi Jochanan, wurde die Prophetengabe den Kindern und den Narren anheim gegeben.“ (Baba batra 12 b.) Allein Wünschen ist und bleibt immer noch eine gute, legitime Be- schäftigung für diese Festwoche, wo das Herz und der Geist der Menschen zwischen

Haus und Tempel, sozialer und heiliger Muße sich heimathlos hin- und her treibt, wo der Thätigkeitstrieb und die Willens- kraft kurze Ferien genießen; denn das Alte ist ja doch abgethan und das mach- voll auftretende Neue hat noch nicht so eigentlich begonnen.

(Schluß folgt.)

#### Einleitende Worte zum Neujahrs- Abendgottesdienst,

von Liebman Adler, Chicago.

Wie in einem Magazine die eingeleg- ten Waaren bereit gehalten zur zeitlichen Verwendung aufgehäuft sich finden, so ist auch das Gedächtniß ein Magazin für das in unserer Seele angesammelte Wis- sen. Was hilft aber das vollständige ge- füllte Waarenlager, wenn man die Artikel, gerade wann man sie eben braucht, nicht zu finden weiß? So auch, was hilft ein volles Gedächtniß ohne Erinnerung zur passenden Zeit? — Unser Fest, das mit diesem feierlichen Abend- gottesdienste seinen Anfang nimmt, ist Er soll das, was im Gedächtniß liegt, an das man aber nicht denkt, in Erin- nerung rufen. Das, was unter Anderm in unserm Gedächtnisse aufbewahrt liegt, aber am Meisten der Erinnerung bedarf, ist gleich der erste Vers der heiligen Schrift: „Im Anfange schuf Gott Him- mel und Erde.“ Die Welt hat einen Anfang; sie ist geschaffen, und ihr Schöp- fer ist der Gott, wie Israels Glaube ihn lehrt: einzig, auch im Gedanken unheil- bar. Wie du, ist auch dein Nebenmensch ein Geschöpf Gottes; die Güter, nach denen du strebst, sind Gottes; was du besitzt, was dich nährt, was dich kleidet, ist Gottes. Daran soll der Neujahrs- tag uns erinnern? weiß das nicht jedes israel. geborene und erzogene Kind? Gewiß, im Gedächtniß liegt's, als Ge- danke unter andern Gedanken, aber es fehlt die Erinnerung. Wenn dieser Ge- danke immer so, wie er es verdient, un- serm Bewußtsein vorflüchte, dann würde mehr Gewissenhaftigkeit sein im Erwerben wie in der Verwendung des Erworbenen, im Umgange mit den uns Nahe wie Fernen, in unserer Kräfte- und Zeitverwendung. Es ist ja Alles sein, uns nur zur Aukneigung gegeben. Was Gott wieder von uns abfordert, wir würden es ohne Murren geben, und was Er uns gibt, wir würden dafür dank- barer uns zeigen, und was Er uns vor- enthält von dem, was wir gerne haben möchten, wir würden uns mit mehr Er- gebung darin fügen. Wenn wir uns nur immer zur rechten Zeit erinnern dessen, was wir von Gott wissen und glauben. Wenn du Morgens die Augen öffnest, wenn der Tag dir entgegen leuchtet, wenn du die Kraft in deinen Gliedern verjüngt und erfrischt fühlst, so erinnere dich, das ist Alles Gottes. — Wenn du in den Kreis deiner Familie eintrittst, erinnere dich, diese Wesen, Frau und Kin- der, sind Gottes. Gott hat sie mir an- vertraut, für sie zu sorgen, sie vor Man- gel zu bewahren und das Leben ihnen angenehm zu machen. Und wenn du hinausgehst, deinem Berufe zu leben, so erinnere dich daran, daß auch draußen ein Gott ist, der dir folgt, daß du dort, wie allenthalben in der von Gott erschaffenen Welt bist.

Erinnere dich auch, daß Gott dein Richter ist. Auch das weißt du, es liegt in unserm Gedächtniß. An was es aber fehlt, ist die Erinnerung. Der Mensch geht seinem Geschäfte nach, er genießt in Gesellschaft sein Vergnügen. Das Letzte woran er dabei denkt, was in seinem Ge- dächtnisse liegt, woran er aber sich nur

nicht erinnert, das ist, daß Gott als Rich- ter über uns thronet.

Der 777 ruft uns zu: „Erinnere dich, Israelit, dessen, was du wohl weißt, aber nicht bedenkst; du wirst gerichtet auf je- dem Schritt und Tritt. Mit der Waage der göttlichen Gerechtigkeit wirst du ge- wogen, mit dem Maasse der göttlichen Gerechtigkeit wirst du gemessen. Und wenn die Erde uns deckt, wenn die Refro- logen aller Weltzeitungen dem Verstorb- nen Lob über Lob nachklingen, und schöne Grabreden das Leben engelhaft preisen, wenn Marmor und Gold sich verbinden und dem Wanderer zurufen: Stehe still Wanderer, hier ruht ein Ausbund von Frömmigkeit und Tugend: was ist das werth vor Gott, deinem Richter?“

Erinnere dich, ruft der 777 ferner, er- innere dich, daß es eine Vorsehung gibt, einen Gott des Schicksals. Glück und Un- glück, Zufall und Ohngefähr sind leerer Schall; es gibt eine Bestimmung und eine Selbstverschuldung. Auch das liegt im Gedächtniß, ihm schon in der Schule vom Lehrer anvertraut, den Erwachsenen genug ins Gedächtniß hinein gepredigt. Aber schon daß Worte, wie Glück und Unglück, Zufall und Ohngefähr, wie gangbare Münze von Hand zu Hand, so von Mund zu Mund gehen, zeigt, daß der Glaube an eine Bestimmung in den Win- keln des Gedächtnisses irgend wo unbe- achtet liegt, aber nicht aus Lebenslicht der Erinnerung kommt. — Erinnere dich, Israelit, daß ein Gott dich an der Hand hält, dich in das und aus dem Leben führt, daß Gott Wunden schlägt und sie heilt, daß er tödtet und belebt. Erinnere dich, wenn du dich an deinen gut gedeckten und wohlversorgten Tisch setzt, daß Gott dir den Tisch deckt וְהָיָה שִׁמְךָ כִּשְׁמֵי אֱלֹהִים; wenn deine Lebensgefährtin, deine Kin- der und wer sonst durch dich versorgt wer- den, wohl gelleidet den Stürmen des Winters entgegen sehen können, erinnere dich, daß Gott der 777 ist. Der Gott, der den Baum in Rinde klei- det, das Thier in Haare, in Wolle, in Schuppen, er kleidet dich in Linnen, in Tuch, in Sammt und Seide. — Thue das Deinige, wie wenn kein Gott da wäre zu helfen; wie auch Kinder reicher Eltern sich selbst zu helfen suchen. So du aber das Deinige gethan hast, verlaß dich auf Gott und vertraue seiner Führung. — „Vergebens ist's“, singt der Psalmist, „früh aufstehen, langes Aufbleiben, das Brod des Kammers essen. Wer Gott liebt und ihm vertraut, dem gibt er ruhi- gen Schlaf.“ — Und wenn vor der un- ausbleiblichen Stunde des Scheidens von der Erde bangt, oder wer um den Verlust eines geliebten Wesens trauert und in seinem Schmerze sich nicht zu trö- sten weiß, der erinnere sich, es gibt eine Vorsehung. Unsere Schritte sind gemessen unsere Athemzüge gezählt und von Gi- nem, der besser weiß, was uns gut ist, als wir selbst es wissen und der seine Geschöpfe liebt mit Weisheit und nicht wie wir so oft mit Thorheit. —

Erinnern, ja erinnern!

Die höchsten und heilvollsten Lehren unserer Religion sind nicht ein in uns hinein gelehrt es Wissen. Sie kom- men nicht von Außen her. Die Sonne, die mit allen ihren Planeten doch nur ein Stäubchen ist des Universums, für sie ist unser Auge zu schwach, hinein zu schauen, und ihren Schöpfer und dessen Thun soll der Verstand erfassen können? Nein, von Außen her kann uns darüber kein Wissen geboten werden. Der fromme Glaube daran aber ist ein Erinnern der Seele, dessen was sie aus dem unbekann- ten Reiche der Seelen mit auf diese Welt gebracht hat. So wie nach einem grie- chischen Weisen all unser Denken nur ein Erinnern der Seele ist, was in ihr liegt, so ist uns das Beste unseres Glaubens ein Erinnern der Seele aus ihrer alten, uns unbekannten Heimath, aus der sie in



unserm irdischen Leben mit dem Körper in Verbindung getreten ist. — Heiliger Erinnerungstag, sei uns vollkommen! Führe uns durch die Kammern unseres Geträumnisses zurück bis zur ersten Spur unseres Denkens und Thuns. Wecke die Erinnerung. Auf daß wir, soweit es noch in unserer Gewalt steht, wo es fehlt verbessern, und des gut und Gott und Menschen wohlgefällig Vollbrachten uns freuen können. Amen!

### Wahrheit oder Lüge?

Der auf dem Gebiete des römischen Rechts als anerkannte Autorität geschätzte Professor Rudolf von Jhering schreibt in „der Gegenwart“ Nr. 16 über die Wahrheit: „Nicht die Wahrheit ist das Ursprüngliche gewesen, sondern die Lüge. Das beweist die Erfahrung beim Kinde, welches in aller Naivität lügt, und auf diesem kindlichen Standpunkte befinden sich noch heute manche Naturvölker (z. B. die Südseeinsulaner); sie erblicken in dem Lügen ein unschuldiges, harmloses Spiel der Phantasie, Dichten und Erdichten fallen hier noch zusammen. Mit der Lüge läßt auch die mosaische Schöpfungsgeschichte den Adam beginnen und die Erzväter setzen das Lügen munter fort und fügen noch das Betrügen hinzu. Abraham lügt, daß sein Weib seine Schwester sei (1. M. XII. 13. XX. 2.) ebenso Isaac (XXVI. 7).

Jacob betrügt unter Anleitung der Mutter seinen Bruder um den Segen (XXVII. 9. 14), wird dann von Laban betrogen, der ihm die falsche Tochter unterschiebt, und dem er seinerseits wieder den Streich mit den Lämmern spielt. Der Verehrung der Juden vor ihren Stammvätern hat dies keinen Abbruch gethan, woraus sich ergibt, daß sie das Lügen und Betrügen mit gänzlich anderen Augen angesehen haben, als wir — c.

Welcher gläubige Israelit kann dies mit ruhigem Blute lesen? sagt Dr. Daniel Fränkel in der Jüd. Presse. Man gestatte uns ein Wort zur Widerlegung des Behaupteten meist mit Rücksicht auf diejenigen, die leicht irre werden können, wiewohl eine Apologetik der Patriarchen unsererseits ganz unnötig ist. Die Erzväter waren keine Götter, sondern wie wir, sterbliche Menschen; sie waren jedoch selbst auszeichnete Menschen und als solche hell leuchtende Ideale, wenn auch nicht ganz frei von Trübungen und Flecken, wie ja auch die strahlende Sonne von ihnen nicht befreit ist. Darum haben wir allen Grund, in ihnen noch heute Muster der Tugend, Vorbilder des Menschengehens zu erblicken. Gerade der Umstand, daß das Gotteswort über ihre Schwächen unberührt referiert, bürgt für die Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit der vor uns aufgestellten Lebensgemälde. Es wird für unseren Zweck genügen, die durch Druck hervorgehobenen Worte ins Auge zu fassen.

Dem gelehrten Verfasser erscheint Adam als Lügner. Im Texte sucht man aber vergebens die Lüge; eine solche dürfte nur eine ganz gezwungene Exegese herausdeteln. Uns erscheint vielmehr die ausweichende Antwort Adams auf die Frage: „Wo bist du?“ „Ich habe deine Stimme gehört und fürchtete mich, da ich nackt bin“, als eine Aeußerung des strafenden Gewissens im Bewußtsein begangener Schuld.

Daß Abraham über sein Verhältniß zu Sarah sich eine Täuschung gestattet, ist richtig; aber muß man dieselbe denn deshalb als crasse Lüge auffassen? Kennt der Verfasser denn nicht Genesis 20 v. 12? Weiß er nichts von der Rechtfertigung Abrahams, der in Sara eine Schwester väterlicherseits, wiewohl nicht mütterlicherseits, genauer die Brudertoch-

ter zur Gattin genommen hatte (Synh. 58b)? Für die ungezügeltere Sittenlosigkeit damaliger Zeit schien ihm dies gebotene Vorrecht oder gar als nötige Schutzwehr gegen etwaige, ehrverletzende Annäherung an seine Frau. Nicht anders bei Isaac: Jacobs Befahren, auf den ersten Blick seltsam, tritt uns, näher betrachtet, in einem ganz anderen Lichte vor Augen. Rebecca will ihrem Liebbling den Vater segnen sichern, beschwichtigt darum sein Bedenken durch die Mahnung an den ihr schuldigen Gehorsam. Ihr war Jacobs Erwählung der Erstgeburt bekannt; der ungestüme, ruhelose Jäger wollte und konnte von ihr keinen Gebrauch machen; dem Jägerberuf fehlte a priori jede Bürgschaft für die Wahrung des höheren Gottesbegriffes und der dem Erstgeborenen obliegenden Aufgabe. Esaus Charakter, seine Heirath, Lebensweise und die Art, wie er über die Geburtsauszeichnung dachte, bezeugen offenbar, daß er unwürdig war, Träger der Gottesidee und Repräsentant des abrahamitischen Hauses zu werden. Im letzten Moment wird sich Isaac dessen auch klar, indem er mit vollem Einverständnis das unbewußt Vorgesagte ausdrücklich mit dem Ausruf gutheißt: „Er wird auch gesegnet bleiben,“ wozu jedenfalls die inzwischen erlangte Aufklärung über die Deplacirung der Erstgeburt-Prärogative das Ihrige beiträgt. — Was nun endlich Jacobs Beziehungen zu Laban betrifft, so gewann er bald die Ueberzeugung, daß er sich einem unredlichen Menschen gegenüber befand. Aus diesem Gesichtspunkte heraus rechtfertigt sich seine Handlungsweise. Laban verweigert ihm die Frau, für die er gearbeitet hat und sondert gegen die Verabredung die Böde aus, die Jacob bekommen mußte (Gen. 30 v. 32). Aus diesem Grunde bleibt ihm nichts Anderes übrig, als durch schützende Maßregeln dem Betrüger die Oberhand zu bieten. Freilich kein ganz correctes Verfahren, jedoch für den Familienvater unter dem Dache eines hinterlistigen Brotherrn eine gebotene Nothwehr.

Der geehrte Verfasser begnügt sich mit den genannten Personen nicht, geht vielmehr mit seinen Angriffen weiter vor. „Auf die Verehrung der Juden gegen ihre Stammväter sei das ohne Einfluß geblieben, woraus sich ergibt, daß sie das Lügen und Betrügen mit ganz anderen Augen ansehen, wie wir.“ — Kann es eine größere Vertheidigung und Verleumdung geben? Ist das nicht die Sprache des ausgeprägten Antisemitismus? Gegen solche Behauptung kann man nicht laut genug Protest erheben. Von einem so bedeutenden Rechtslehrer hätten wir fürwahr mehr Lebenskenntnis und Wahrheitsliebe erwartet. Lug und Trug sind in Israel niemals beschönigt worden; das können ebenso die factischen Zustände, wie auch die Blätter des jüdischen Schriftthums erhärten. Wir sagen im Gegentheil, die Wahrheit, nicht die Lüge ist das Ursprüngliche gewesen. Wahrhaftigkeit hat stets als ein Hauptstück der jüdischen Ethik gegolten, nach den Rabbinen gehört sie zu den drei Säulen, auf denen die Weltordnung ruht. Die ganze biblische Literatur, sowie die Erzeugnisse der nachbiblischen Zeit verkünden es aufs Entschiedenste. Schon der flüchtige Blick ins Psalmenbuch oder in die Proverbien kann es bestätigen, auch sollten dem kundigen Professor die feurigen Mahnreden der Propheten nicht unbekannt sein, in welchen so häufig gegen Lug und Trug Front gemacht wird! Gilt ja der altjüdischen Weisheit die Wahrheit als das Siegel Gottes, so daß der Talmud sogar die Nothlüge nur da, wo es sich um den gefährdeten Frieden handelt, zu entschuldigen sucht. (Sbamot 65.) Gerade die ehrliche, aufrichtige Gesinnung ist es, die einen Abraham, Moses, Samuel in unseren Augen groß erscheinen läßt. Und muß man nicht über die Red-

lichkeit staunen, die Josua den Gibeoniten gegenüber an den Tag legt?

Es bleibt fürwahr ein unlösbares Räthsel, wie Jhering solche unmotivirten Behauptungen in die Welt schleudern konnte. Wir meinen, selbst bei bibelfeindlichen, neologen Anschauungen kann man den biblischen Charakteren noch immer Gerechtigkeit gewähren und ihre Integrität unangetastet lassen. — Es ist bedauerndwerth, daß solche Expectorationen bisher unerwidert geblieben sind; nur darum haben wir, wiewohl nachträglich erst, von diesem Artikel Kenntniß genommen und uns veranlaßt gesehen, Vorstehendes niederzuschreiben.

### Ausland.

London, 2. August. — Die Königen hat dem Parlamentenmitglied Sir Simon die Ritterwürde verliehen. Simon ist Rechtsgelehrter, Jude, und hat sich schon oft als ein Vertheidiger seiner Glaubensgenossen bewährt. — In das neue englische Ministerium ist auch Baron Henry de Worms als Unterstaatssekretär im Handelsministerium eingetreten. — Zum neuen Vorsitzenden der Anglo-Jewish Association ist Sir Julian Goldsmid gewählt worden.

London. — Der König der Sandwich-Inseln hat unseren Glaubensgenossen Abraham Hoffmann zu seinem Geschäftsträger bei der Königin von England ernannt.

Paris, 5. August. — Bei den vorigen Sonntag vollzogenen Generalratswahlen sind drei Glaubensgenossen gewählt worden, die Herren Abraham in Bouches-du-Rhône, Bisbonne im Departement Herault, Pollonais in Alpes-Maritimes. — Herr J. S. Bloch, welcher wiederholt vom Handelsministerium mit Missionen nach Holland, Deutschland und Italien betraut wurde, ist, wie „Arch. isr.“ berichtet, zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden.

Paris, 20. August. — Nachdem wir über eine nicht unbedeutende Anzahl von Auszeichnungen, welche Glaubensgenossen zu Theil geworden sind, zu berichten. Herr Genble, Präfect des Departements Seine Inferieure, ist zum Kommandeur der Ehrenlegion ernannt worden; zu Offizieren desselben Ordens: Der Eisenbahn-Direktor im Ministerium der öffentlichen Arbeiten Jules Lag und der General-Staatsanwalt Naquet in Alg. Zu Ritters: Der Syndikus der Staatsbahnen Georges Sebel; der Kapitän im 3. Jäger-Bataillon zu Fuß Gabriel Wormser; der Adjutant 1. Klasse B. D. Levy; der Direktor des Journals les Travaux publics Edouard Cahen; der Postdirektor Alime Drehfuß; der Telegraphen-Beamte Emanuel Spielmann; der Schuldirektor, Genie-Capitain a. D. Lang in Lyon.

Versailles. — Unser neuer Tempel, der bekanntlich auf alleinige Kosten von Frau Heine-Furdato in Paris erbaut wird, soll bis Ende September eingeweiht werden. Genannte Wohltäterin kommt wöchentlich zweimal hierher, um die Fortschritte des Baues zu inspiciren.

Brüssel. — Herr Levi Montefiore, Senator, hat in Esneur bei Lüttich ein Asyl für reconvallescente Kinder errichtet. 50 Kinder haben daselbst bereits Aufnahme gefunden, das Gebäude hat aber Raum für die doppelte Anzahl von Kindern.

Rotterdam, im August. — Unser Glaubensgenosse Herr Hymans van Veenendaal ist von der Königin von Spanien zum Ritter des Ordens Isabella's der Katholischen ernannt worden.

Wesfalen. — In der Aula des Seminargebäudes der Marks-Heindorfschen Stiftung zu Münster fand am 15. August eine ebenso schöne wie seltene Feier statt, die des 50jährigen Amtsjubiläums des Direktors, Herrn Dr. Steinberg. Herr Treu leitete Namens des Festcomites den feierlichen Act durch eine Ansprache ein, worin er unter Zugrundelegung des Verses Ps. 118 die Bedeutung des Tages für den Jubilar, dessen Schüler, die Anstalt, dessen ganzen Lehrstand in markigen Zügen zeichnete, über Würde, Gegner und Freunde des Lehrstandes sprach und schließlich seinen Wünschen für den Jubilar, in Amt und Familie, warmen Ausdruck verlieh. Hier auf verlas H. T. eine Adresse von ehemaligen Schülern sowie von Amtsgenossen und überreichte von ebendenselben eine recht hübsche Festgabe. Desgleichen verlas der Präses des Curatoriums eine Adresse und Herr M. Feibers gratulirte Namens des Vorstandes der israelit. Gemeinde Münster dem Herrn Jubilar in recht warmen Worten. Hübsche Deklamationen (eigens zu dem Feste gebichtet) und Gefänge trugen viel zur Hebung des Festes bei. Im Laufe des Tages empfing der Gefeierte sehr viele Zuschriften und Telegramme, worunter besonders ein Schreiben des Herrn Rittergutsbesitzer Löb, begleitet von einer kostbaren Festgabe, ehrend für den Abfender wie für den Empfänger, besonderer Erwähnung verdient.

Breslau. — Landrabbiner Tiktin hat in seinem letzten Vermächtnisse u. a. für das heilige Land dreißigtausend Mark gespendet.

Chemnitz. — Die hiesige Gemeinde ist in stetem Wachsen begriffen und die Zahl ihrer Mitglieder mehr seit durch die Bemühungen des jetzigen Vorstandes und des Interesse des jüngst verstorbenen Dresdner Oberrabbiners Dr. W. Landau die Corporation zu Stande gekommen. An der Religionschule wirkt neben dem Rabbiner seit Ostern ein zweiter Lehrer für die jüngeren Kinder. Zu den neuen Festtagen ist ein zweiter Vortragsbeter engagirt worden, weil die Räume des alltäglichen Besaales zu beschränkt sind.

Baiern. — Die Pfalz ist abermals um eine neue Synagoge bereichert worden, und zwar in Rodenhäusen; die feierliche Einweihung derselben fand am 31. August statt.

München, 17. August. — Im Auftrage des Staatsministeriums werden sämtliche Gemeindebehörden betreffs der russischen Staatsangehörigen in Bayern an die Kaiserliche Verordnung vom 14. Juni 1879 erinnert, wonach für ganz Deutschland die Vorschrift gegeben ist, daß jeder aus Rußland kommende, bezw. in Bayern sich aufhaltende Reisende verpflichtet ist, sich durch einen Paß auszuweisen, welcher von der deutschen Botschaft in Petersburg oder einer deutschen Konsularbehörde in Rußland visirt worden ist. Es erhalten die Gemeindebehörden den Auftrag, die Legitimationen der im Gemeindebezirke sich aufhaltenden Russen einer Prüfung, ob dieselben der erwähnten Kaiserlichen Verordnung entsprechen, zu unterziehen.

Fürth, 13. August. — In einem eigenthümlichen Falle hatte jüngst unser Magistrat, als nächste Verwaltungsbehörde, Entscheidung zu treffen. Ein israelitischer Kaufmann verhehlte sich mit einer Protestantin, wodurch das bereits vorhandene 5jähr. Ehenbündnis, das in der prot. Kirche getauft war, legitimirt wurde. Die Mutter verpflichtete sich zwar notariell, zum Judenthum überzutreten, allein das Rabbinat lehnte das Gesuch mit der Motivirung ab, daß der Uebertritt



nicht aus innerer religiöser Ueberzeugung geschehen wolle. Als der Knabe schulpflichtig wurde, fragte es sich, welcher Religion der Knabe angehöre. Da in gemischter Ehe in der Regel Knaben die Religion des Vaters anzunehmen haben, wurde der Schüler dem Rabbiner zum Unterrichte überwiesen, welcher die Annahme verteidigte. Auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen entschied nun der Magistrat, daß der Knabe in der isrl. Religion zu erziehen sei.

Prag, im August. — Der Professor der Theologie Dr. Rohling, welcher im vorigen Jahre auf Veranlassung des Unterrichtsministeriums einen einjährigen Urlaub antrat und seine Vorlesungen einstellte, kündigt soeben die Vorlesungen für das nächste Studienjahr an, und es wird abzuwarten sein, ob das Professoren-Collegium einen Mann neben sich dulden und das Rathgeber wird einnehmen lassen, auf dessen Stirn das Schandmal des Meineids brennt. Man kann also als Lügner und Fälscher gebrandmarkt, doch Professor an der theologischen Fakultät sein.

Prag, 30. August. — Vom Giebel des israelitischen Tempels in der Gasse, sowie vom jüdischen Rathhause weht seit drei Tagen eine schwarze Fahne als stumme Verkünderin der Trauer um den allzu früh verbliebenen ehemaligen Vorsteher unserer Kultgemeinde, Dr. Tedeo, über dessen sterblichen Reste sich heute das Grab geschlossen, dessen Andenken jedoch in den Herzen aller biederen und charaktervollen Mitbürger beider Confessionen in der böhmischen Hauptstadt noch lange, lange fortleben wird. Es lebte ein Stück antiken, edlen, äußerst selbstlosen Charakters in dem nun Hingeshiedenen.

Eger (Böhmen). — Wegen antisemitischer Huldigungen für den Fürsten Biemarck in einer Adresse des hiesigen deutsch-nationalen (antisemitischen) Vereins wurde die „Egerer Zeitung“ konfiszirt und der Verein vorläufig geschlossen.

Ungarn. — Am 23. August verschied in Karlsbad im 56. Lebensjahre Rabbiner Pinkas Stein, der 32 Jahre in Törröf-Stz. Miklos gewirkt hat. Sein Leichnam wurde nach Törröf-Stz. Miklos überführt. Samstag, den 31. v. M., verschied in Ungarn im Alter von 85 Jahren der dortige Rabbinats-Präsident Salomon Ganzfried, der seit 1835 eine reiche literarische Thätigkeit entfaltet hat. — In dem Badeorte Buzias fand den 1. d. M. die feierliche Grundsteinlegung eines zu erbauenden israelitischen Tempels statt.

Budapest, im August. — In Tiflis, das in dem Tiflis-Episkopat-Prozeß eine traurige Rolle gespielt, ereignete sich folgender Fall: Ein „Melamed“ blieb allein in der Synagoge zurück und betete. Zwei Bauernweiber, die vorübergingen und das Weinen und Klagen des andächtig Betenden vernahmen, versetzten nun auf den verrückten Gedanken, daß jetzt in der Synagoge ein „Christenkind“ abgeschlachtet werde. Die Eine blieb auf der Wacht, während die Andere die Sache beim Richter anzeigte. Als bald war der Richter, der Notar und eine große Menschenmenge erschienen und wollten in die Synagoge eindringen; doch weigerte sich der Betende dieselbe zu öffnen. Um so größer wurde natürlich die Aufregung und schließlich die Synagoge gewaltsam geöffnet; der arme Beter stand ganz erstaunt, da er nicht wußte, was man von ihm haben wollte. Indessen wurden die Synagoge, die heilige Lade und die Betständer sorgfältig durchsucht und natürlich nichts Verdächtigtes gefunden. Dennoch hielt man es für nöthig, über den „Befund“ ein Protokoll aufzunehmen. —

So grausam unwissend und wüthend fanatisch ist der Pöbel im Magyarlande.

Pest, 4. August. — Der Jahresbericht der Landes-Rabbinerschule in Budapest für das Schuljahr 1885–86 ist in diesen Tagen erschienen. Die Anzahl der Hörer und Schüler der Anstalt hat auch in diesem Jahre zugenommen und zwar wurden in der unteren Abtheilung 87 Schüler, in der oberen 21 Hörer eingeschrieben, so daß von allen ähnlichen Anstalten die hiesige die besuchteste ist. Die Bibliothek hat durch mehrere Schenkungen einen erfreulichen Zuwachs erhalten. Das ist von dem Unterstützungsberein „Ez-Chajim“ bedauerndwerther Weise nicht zu behaupten; die Mittel und Beiträge des Vereines bleiben hinter den Ansprüchen, welche an ihn gestellt werden, weit zurück. Dem Jahresberichte voran geht: Die Ethik in der Halacha von Prof. M. Bloch. Der Verfasser, als tüchtiger Talmudist weit hin bekannt, zeigt in dieser Arbeit eine besondere Vertrautheit mit den Schriften Kant's.

Neutra. — In der hiesigen Gemeinde, einer der größten Ungarns, dürfte es in kürzerer Zeit zu einer Spaltung kommen. Die Unzufriedenheit eines beträchtlichen Theiles der einige tausend Seelen zählenden Gemeinde nimmt solche Dimensionen an, daß eine große Anzahl der Gemeindeglieder den herrschenden Uebeln nur in der Weise abhelfen zu können vermeint, wenn sie aus dem Verbanne der Gemeinde austreten und eine neue gründen. Es bildete sich ein Agitationscomité, welches eine sehr stark besuchte Versammlung einberief, in welcher nach vielen erregten Debatten der Vermittlungsantrag angenommen wurde, wonach vorerst ein Memorandum an den gegenwärtigen Vorstand zu richten sei, in welchem der allgemeinen Mißstimmung Ausdruck gegeben und die Unzufriedenheit mit dem Cultus — die Gemeinde trägt den Namen „autonom-orthodox“ — und besonders mit der überaus mißlichen Verwaltung motivirt dargestellt werde. Dem Vorstande wird bis zum 1. September Bedenkzeit gelassen; wenn bis dahin keine befriedigende, den Forderungen genügende Antwort eintrifft, wird die Loslösung zur Thatsache.

(Zür. Wochenchrift.)  
Die Loslösung ist zur Thatsache geworden. (Deborah.)

Zürich. — Ein Pendant zu jener berühmten „Berichtigung“ eines schwedischen Blattes, wonach aus der Köchin, die sich aus Liebesgram in Upsala ihren Kopf eingeirrt haben sollte, schließlich ein Musikfett wurde, der sich in Upsarada in delirium tremens erhängte, hat in den letzten Tagen die „N. Zür. Hg.“ geliefert. Dieselbe hatte gemeldet, daß ein russischer Jude R. durch Verschneiden von Goldstücken und dgl. Münzen verfälscht habe. Nunmehr bringt das Blatt folgende Berichtigung: „Die kürzliche Meldung über das Verschneiden von Goldstücken durch einen russischen Juden R. verdient nicht die Bedeutung, welche man derselben vielfach beigelegt hat. R. ist kein Russe, sondern Ungar, kein Jude, sondern Protestant. Mehr kann man von einer Berichtigung eigentlich nicht gut verlangen. Natürlich verdient die Sache nunmehr, da der Verbrecher kein Jude ist, wie man gewünscht hat, „nicht die Bedeutung, welche man ihr beigelegt hat.“ (Zür. Presse.)

Rom. — Für das im Ghetto niedergerissene jüdische Krankenhaus hat die Regierung der isrl. Gemeinde das vor einigen Jahren säcularisirte Kloster St. Bartholemy de L'Isle eingeräumt.

Konstantinopel. — Der Verwaltungsrath des hiesigen deutschen Hospitals hat sich an Baron Hirsch um eine

Anleihe von Frs. 50,000 gewendet, um mit dieser Summe bauliche Vergrößerungen am Gebäude vorzunehmen. In Antwort darauf hat der Baron dem besagten Hospital ein Geschenk von Fr. 25,000 übermittelt.

Südrußland, 12. August. — (Drig-Corr.) Das lange und bange Verführte ist über unsere Glaubensgenossen in Rostow am Don und dessen nächster Umgebung hereingebrochen, der Befehl ist ihnen zugegangen, ihre Wohnsitze in längerer oder kürzerer Frist zu verlassen. Fast unmittelbar nach Beendigung des russisch-türkischen Krieges wurde den Juden verboten, im Gebiete des Don'schen Militärbezirkes, des „Kosakenheeres“, zu wohnen und zwar erstreckte sich dieses Verbot auch auf die sogenannten „diplomirten“ Juden. Aerzte, Apotheker, Kaufleute erste Gilde und Handwerker. Die Unglücklichen wandten sich zumeist nach Bessarabien, ein geringer Theil nach Rostow und seinem Weichbilde, und sie lebten hier gleich friedlich mit der nichtjüdischen Bevölkerung, wie in ihrer früheren Heimath. Nun ist aber Rostow in das Gebiet des Don'schen Kosakenheeres einverleibt worden, und sofort wurde von der dienstbeflissenen antisemitischen Presse, der „Kiewlanin“ wie immer an der Spitze, die Frage aufgeworfen, ob jenes Verbot vom Jahre 1879 sich nunmehr auch auf die in Rostow ansässigen Juden beziehe. Die Regierung griff diese Frage auf, eine Kommission wurde zur Prüfung derselben eingesetzt, und trotzdem sich die verhängnisvolle Tragweite jenes Verbotes unmittelbar nach seinem Erlasse gezeigt hat, trotzdem mehrere städtische Verwaltungen (z. B. Nowo-Tscherkaz) geradezu um Wiederzulassung der Juden, wenigstens der Handwerker, petitionirt hatten, trotzdem hat die Kommission vorige Woche dahin entschieden, daß die Juden Rostow und Umgebung zu verlassen haben, und zwar diejenigen, welche Grundbesitz haben, binnen 3 Jahren, alle übrigen, natürlich die weitaus überwiegende Mehrzahl, binnen 6 Monaten. Nahezu 30000 Seelen sind obdachlos geworden, die Leidensgeschichte der Juden Rußlands ist um ein neues Kapitel reicher geworden. Ach daß es das letzte wäre! (Zür. Presse.)

Warschau, 6. August. — Der „Kur. Warsch.“ theilt mit, daß in den Kreisen der Warschauer gebildeten Juden der Gedanke laut geworden ist, eine ganze Reihe von Brochüren heraus zu geben, die Novellen und Erzählungen enthalten sollen. Zweck dieser literarischen Herausgabe ist die größere Verbreitung der Bildung unter den unteren Klassen der israelitischen Bevölkerung.

Warschau. — Nach dem Ergebnisse der letzten Volkszählung hat Warschau 431,864 Einwohner, darunter 146,246 Israeliten.

Rostow, 19. August. — Der „Russ. Kurier“ hatte von hier gemeldet, daß 2000 hiesige jüdische Familien, um der drohenden Ausweisung zu entgehen, vor 14 Tagen von den griechisch-katholischen Priestern die Taufe verlangt hätten und, von diesen zurückgewiesen, in den Schoß der alleinseligmachenden katholischen Kirche aufgenommen worden sind. An dieser alarmirenden Nachricht ist nur wahr, daß höchstens 2 Familien übergetreten sind.

Jerusalem. — Wir leben hier noch in den schrecklichsten Nebeln des Mittelalters. Excommunication und Bannfluch stehen in üppiger Blüthe. Kaum sind die Töne des Bannfluchs verhallt, der über den „Zelvi“ ausgeprochen wurde, und schon wieder hat der Zelotismus ein Opfer gefunden und zwar in der von Frankfurt a. M. nach Jerusalem verlegten Monatsschrift „Mizrak“. Jeder, der

diese Zeitschrift liest, verfällt dem Banne, der im 10. Kapitel des Traktats Synhedrin über die „Leser profaner Schriften“ ausgesprochen ist. Die eigentlichen Helden dieser inquisitorischen Großthaten sind zwei polnische Rabbiner: H. Zsrael Zehoshua von Komto und H. Chaim Eliezer Wachs von Pietruczkow. Beide haben zu einem sehr löblichen Zweck die Reise nach Jerusalem gemacht, aber — ohne Zelotismus geht's nicht. Es scheint, als ob die Spitze dieses „Cherem“ sich auch gegen Dr. Hildesheimer richtet, der die auf den Index gesetzte Monatsschrift warm protegirt und mit Beiträgen versehen hat. In diesem Lager ist immer Einer ein größerer Zelote, als der Andere, und alles „leschem Schomajim“! —

Cairo, (Aegypten). — In hiesiger Stadt sind gegenwärtig über 300 deutsche Familien — man nennt sie allerdings hier „polnische Juden“ — ansässig. Es findet eben einmal wieder seitens der jüdischen Bevölkerung in der civilisirten Welt eine bedeutende Verschiebung statt, die sich in allen außereuropäischen Ländern recht fühlbar macht. Trotz dieser verhältnißmäßig großen Anzahl hat bis jetzt eine Einigung und die Bildung einer besonderen deutschen Gemeinde nicht gelingen wollen, was besonders dem Widerstande der arabisch-jüdischen Gemeinde zuzuschreiben ist, die die Anerkennung einer solchen deutsch-jüdischen Gemeinde bei der Regierung hinterreibt, um ihre Herrschaft über die deutsch-polnischen Juden nicht zu verlieren, eine Herrschaft, die sie bei Gelegenheit arg mißbraucht. Jetzt aber hat sich doch eine Anzahl Deutscher zusammengefunden und verständigt, dem gewünschten Ziele näher zu kommen. Wir haben keine Rabbiner, keine Religionschule und der Ritus der eingeborenen Juden ist so verschieden von unserem heimathlichen, daß er für uns aller Wärme und innigeren Theilnahme entbehrt.

## Verlangt wird

Nr. 3 der Deborah vom 30. Juli 1886, welche gänzlich vergriffen ist. Unsere Abonnenten sind hiermit gebeten, uns diese Nummer zuzusenden, wodurch sie zu Dank verpflichtet die Redaktion.

## אתרוגים und לולבים

(grüne) (ausgewählte)  
Gemeinden und Privatpersonen, welche hierauf reflektiren, sind gebeten, ihre Orders baldmöglichst an uns gelangen zu lassen, damit wir noch vor den nächsten Feiertagen die Versendung vornehmen können.

The BLOCH Pub. and Print. Co.  
CINCINNATI, O.

## ספרי תורה

## 2 Sefer Thoras

sind sehr billig zu verkaufen. Wegen Näherem wende man sich an  
The Bloch Publ. & Print. Co.



## Miscellen.

## An den Bösewicht.

In Prosa nicht, nicht im Gedicht,  
Beacht' ich sonst den Bösewicht.  
Den Bösen ist nicht viel zu trau'n,  
Da Böse nichts als Böses schau'n.  
Es stammte wohl auch von der Rippe,  
Die so berühmte Kantippe —  
Doch scheinst Du nicht zu sehr studirt;  
Kantippen hast Du angeführt,  
Die Heroinnen kennst Du nicht,  
Die so geziert die Weltgeschichte?  
Woher stammte denn Thünelba,  
Octavia und Arria?  
Nur Böses nennen, Schönes nicht,  
Kann wahrlich nur ein Bösewicht!  
Und die Geschichte vom Paradies,  
Die Fabel von dem Apfelbiss,  
Hat gewiß ein Mann geschrieben,  
Weil es die Männer immer lieben,  
Geht etwas schief allhier im Leben,  
Der Frau allein die Schuld zu geben.  
So wisse nun, Du Bösewicht,  
Was eine Mina Neuer spricht:  
„Willst haben Du 'ne gute Frau,  
Nimm's mit der Artigkeit genau,  
Begegne ihr mit zartem Sinn,  
So bringst Du selber nur Gewinn.  
Die großen Dichter, wie wir lesen,  
Sind keine Narren doch gewesen,  
Sie Alle lobten stets das Weib,  
Wohl nicht allein aus Zeitvertreib —  
Sie nannten es ihr Ideal,  
D. that' es auch der Herr Gemahl! —  
Dann gab' es weniger Kantippen —  
Ein Lächeln nur umschwebt die Lippen  
Einer stets beglückten Frau,  
Dies glaub', — ich weiß es ganz genau.“

Mina Neuer.

Hep-hep. Rudolf Kleinpaul bemerkt u.  
A. in seiner mit „Interjectionen“ über-  
schriebenen Abhandlung der „Gegenwart“  
Nr. 32: Die „Ziege nennt man in Ober-  
und Mitteldeutschland nicht bloß Gaiß,  
sondern auch Hepp.“ „He p p e!“ oder  
„Hepp!“ ist zugleich Lockruf für die Zie-  
gen. Wenn den Juden spottweise „Hep!“  
Hep!“ zugerufen, so geschehe es um ihres  
Z i e g e n b a r t e s willen.“

## Aus dem Spruchschatz des Talmud.

Poetisch übertragen von Max Weinberg.

Wär' uns der Zukunft Blick gegeben,  
Wer möchte dann wohl weiter leben?

Der Eine stets den Baum begießt,  
Der And're die Frucht genießt.

Stark sind auch Schwache im Verein  
Und schwach die Stärksten durch Ent-  
zwei'n.

In No. 12 ist zu berichtigen: Auf Seite 4,  
Spalte 3, 7. Zeile von unten, „künftige“ statt  
„zukünftige“. Dasselbst, Spalte 4, Zeile 1 von  
unten, „einem“ statt „ein“.

## Verlobungen.

Schamberg — Rice. — Herr Meyer  
Schamberg von Philadelphia, Pa. mit Frä.  
Julia Rice von Columbus, D. Keine Karten.

Ayer's Auge-Cure gewährt nicht nur augen-  
blickliche Linderung sondern entfernt das fieber-  
erzeugende Gift, ohne nachtheilige Folgen zu  
hinterlassen, wie es bei Chinin und vielen an-  
dern angezeigten Fieberarzneien der Fall ist.  
Es ist die einzige Arznei, die man als ein un-  
fehlbares Mittel gegen Wechselstieber und ähn-  
liche Krankheiten betrachten kann.

Hall's Vegetabilischer  
Sicilianischer  
Haar-Erneuerer

ist ein medizinisches Präparat, und zugleich  
ein reinlicher und eleganter Toiletten-Artikel.  
Er wirkt wohlthunend auf die Kopfhaut ein,  
giebt den Drüsen, aus denen das Haar her-  
vornächst, Nahrung, und wandelt dünnes  
und trockenes Haar in dickes, weiches und  
kräftiges um. Haare, die durch Alter und  
Krankheit erbleicht sind, erlangen dadurch  
ihre jugendliche Farbe wieder; auch lindert  
und heilt er das Jucken, das durch böse  
Säfte in der Kopfhaut verurteilt wird.  
Dr. Georg Gray von Nashua, N. H.,  
schreibt: „Mit Vergnügen bezeuge ich, welche  
wunderbare Erfolge von Hall's Vegetabilis-  
chem Sicilianischem Haar-Erneuerer ich in  
vielen Fällen beobachtet habe. Er stellt  
mit Sicherheit die jugendliche  
Farbe des Haars wieder her.  
Er reinigt den Kopf von Schiefen, und  
macht das Haar weich, glänzend und schön.“  
F. T. Sandhein, 1010 Spruce St., Phila-  
delphia, Pa., schreibt: „Nachdem ich ver-  
geblich eine Anzahl von Präparaten ange-  
wandt, um das Ausfallen meiner Haare zu  
verhindern, und bemerkte, daß ich bald kahl  
wurde, verordnete ich als letztes Hilfsmittel  
Hall's Haar-Erneuerer. Ich habe nur vier  
Flaschen davon gebraucht, und bin fest über-  
zeugt, daß er das beste Präparat ist, das  
man finden kann, um das Ausfallen des  
Haars zu verhindern, die Haarwurzeln zu  
kräftigen und neues Wachsthum hervorzu-  
rufen.“

Buckingham's  
Bart-Beize

ist allen zu empfehlen, die Veranlassung  
haben, ihren Bart zu färben. Sie verwan-  
delt einen grauen, erbleichten oder blonden  
Bart in einen schönen braunen oder schwar-  
zen, wie man ihn eben wünscht. Die da-  
durch hervorgerufene Farbe sieht natürlich  
aus und ist von Dauer. Man kann ihn  
nicht auswaschen, er enthält keine zerstören-  
den Bestandtheile, und ist billig, zuverlässig,  
bequem in der Anwendung und wirksam.

Bereitet von

W. C. Hall & Co., Nashua, N. H.,  
N. Y. v. M.

In allen Apotheken zu haben.

Eine schöne Haut gereicht zur steten Freude!  
DR. T. FELIX GOURAUD'S  
ORIENTAL CREAM, OR MAGICAL BEAUTIFIER

Man nehme keinen Gefäß mit ähnlichem Namen versehenen Artikel. Der berühmte Dr. L. M. Sayre sagte zu einer Dame des haute ton (einer Patientin): „Da Damen derartige Präparate benutzen, so möge ich als das ungefährlichste aller Hautpräparate Dr. Gouraud's Cream empfehlen.“ Eine Flasche reicht bei alltägigem Gebrauche, sechs Monate hin. Ebenso entfernt verfeinertes Pulver (Poudre Subtile) überflüssiges Haar ohne dabei die Haut zu beschädigen.“

Zum Verkaufe in allen Apotheken und Parfümerie-Läden der Ver. Staaten, Canada's und Europa's. Man sehe sich vor Nachahmungen vor. \$1000 Belohnung für die Verhaftung und den Nachweis, daß irgend Jemand solches verkauft.

## E. R. Schelliger,

Lehrer der alten und neueren Sprachen,

421 Ost 117. Straße,  
New York:

ist bereit, einige Knaben zur Erziehung bei sich aufzunehmen.

Geistige und körperliche Pflege, liebevolle Be-  
handlung und tüchtiger Unterricht werden zuge-  
sichert.Darf sich auf Dr. J. M. Wise in Cincinnati  
und viele sonstige angesehene Familien New Yorks  
beziehen.G. Singer in Triest  
empfiehlt zu entsetzenden Preisen gegen Vereinfachung d.  
Betrages

אתרוגים, לולבים, הדסים  
in feblerfreier runder Waare unter Aufsicht Sr. Chrovir  
den, des Oberabbiners Rafaele S. Melli-Triest:  
1 bis 3 Doll. per Stück (allerfeinste gewählte),  
12 Doll. per 25 Stück (Madaer, allerfeinste),  
5 Doll. per 25 Stück,  
1 Doll. per 100 Stück. (Madaer, allerfeinste)

## Frankfurt a. M.

Schönste Lage Deutschlands

Israelitisches Mädchenpensionat

— von —  
DR. JOS. FIEBERMANN.

Prospecte zu haben in diesem Bureau.

## Rothenberg &amp; Behr,

Täglicher Markt von

Fleisch, Gemüse, frischen & geräu-  
cherten Würsten, Sungen &c.  
Woodburn Ave. & Madison Pike,  
East Walnut Hills.

Sobald erschienen:

## Isaak Markus Post

und seine Freunde.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der  
Gegenwart.

Von

S. Zirndorf.

Mit dem Bildnisse Post's.  
250 Seiten 8. Stark broschirt \$1.00.  
Leinwandband \$1.25.Aufträge werden entgegengenommen und  
prompt effectuirt von

## Hochzeits-Einladungen

in der künstlichsten Weise gravirt und  
gedruckt, zu billigen Preisen.Bestellungen von allen Theilen  
der Ver. Staaten entgegengenommen,  
und erhalten dieselben die beste und  
prompteste Bedienung.Mustern von Einladungen mit Preis-  
angabe werden auf Anfragen versandt.

Man adressire

The BLOCH Pub. & Print. Co  
CINCINNATI, O.

לוחות  
Neue „Luchs“  
(Hebräische Kalender)

für das Jahr 5647,

vom

30. Sept. 1886 — 18. Sept. 1887.

Sobald erschienen

werden einzeln für 6 Cents (in drei 2 Cent-

Postmarken) frei versandt von der

Bloch Publ. and Print. Co.

Glänzendes Anerbieten!! Wir  
verschicken 1000 selbstarbeitende  
Waschmaschinen, nur um sie einzuführen.Wer eine solche will, theile uns seinen  
Namen, Post- und Express-Office sofort mit.  
The National Co., 23 Dev St., N. Y.

השנה  
1886. 5647.

Für

## ROSEH HASCHONA

ist unser Assortement von Neujahrskarten  
vielfältiger und schöner als je zuvor. Wir  
haben jetzt eine ungewöhnlich große und  
elegante Auswahl von hübsch ausgeführ-  
ten neuen

## Gratulations - Karten

und

## Briefpapier

## für das neue Jahr

auf Lager. Unsere Karten haben in so  
hohem Maße befriedigt, daß wir uns  
veranlaßt sahen, für diese Saison dem  
Publikum eine noch größere Auswahl als  
bisher zu bieten. Dieselbe übertrifft so-  
wohl in Bezug auf kunstvolle Ausfüh-  
rung als auch Originalität die der ver-  
flossenen Jahre.

Die beständig wachsende Karten-Nach-  
frage ist ohne Zweifel der Einführung  
unserer schönen

## dekorierten Novelties

in dieser Branche zuzuschreiben.

Da wir für die kommende Saison eine  
alle vorhergehenden Jahre übersteigende  
Nachfrage erwarten, so haben wir die  
größten Anstrengungen gemacht, um den  
Anforderungen gerecht zu werden, und zu  
diesem Zwecke uns mit einem ungewöhn-  
lich großen und feinen Assortement von  
billigen

Fancy Neujahrskarten,

Fancy Schreibpapier,

Rich und chaste Easel Cards,

Verfeinerten Box-Karten,

Eleganten Karten mit Franzen

Hübschen Atlas-Sachet,

sowie mit einer vollständig neuen und  
sehr hübschen Auswahl von

## Handdekorierten Atlas-Novelties

versehen, welche sich alle vorzüglich zu  
Neujahrsgeschenken eignen. Preise für  
Karten 2c. rangiren von 1 Cent aufwärts  
bis zu 3 und 4 Doll. per Stück.

Bestellungen durch die Post fin-  
den prompte und beste Bedienung. Man  
gebe an, wie viel Karten man für das ge-  
sammte Geld zu haben wünscht, und sei  
überzeugt, daß wir die Qualität sorgfäl-  
tig in Uebereinstimmung mit der Quan-  
tität auswählen werden.

## Man frage nicht nach Mustern!

Auf Empfang von 1, 2, 3 oder mehr  
Dollars hin, senden wir assortirte Muster  
und geben irgend eine vom Auftrager ge-  
wünschte Anzahl.

Bestellungen, welche nicht mit dem er-  
forderlichen Betrage begleitet sind, können  
nur dann Berücksichtigung finden, wenn  
die Besteller in geschäftlicher Verbindung  
mit dieser Firma stehen.

The BLOCH Pub. and Print. Co.,  
CINCINNATI, O.Für Händler in der Stationery und  
Fancy Branche haben wir assortirte Partien in  
kleinen Risten verpackt und können solche zu

5, 7 50, 15 und 25 Doll.  
per Partie verkaufen. Dieselben enthalten die  
neuesten und gangbarsten Waaren. Retail-  
händler werden das Assortement so vorzüglich  
finden, als ob sie es selbst ausgewählt.

Der höchste Rabatt wird bei allen Bestellungen  
gewährt.